

EDUARD HOSP

P. FRANZ SPRINGER CSSR, 1791-1827

SUMMARIUM.

Inter celebriores transalpinos sodales, coevos sancti Clementis M. Hofbauer, eiusque discipulos, primarium sane obtinet locum P. Franciscus Springer, 1791-1827.

Historiae nostrae illius temporis sagax investigator, RP. Hosp, iure merito existimavit, bonam rem se acturum esse conscribendo ex fontibus vitam et res gestas eximii huius Patris. Hoc fecit an. 1950, opusculo pp. 49, machina, quam « multiplicatricem » vocant, sat paucis exemplaribus pervulgato (1*). Nos vero, cum recenter in his foliis, nostrae historicae indagandae servientibus, pluries nacti essemus occasionem, de P.e Springer eiusque actuositate non pauca pressius enarrare, opportunum esse duximus, P.em Hosp invitare, ut nobis opusculum suum de optimo P. Springer, noviter revisum et apte refusum, pro largiore diffusione cederet, id quod auctor comiter fecit.

Nemo exspectabit, hoc latino sermone longiorem vitae descriptionem repetitam inveniri; sufficit summam rerum capitulatim referre.

Franciscus, optimi ingenii iuvenis, cum aliis suis coetaneis, universitatis Wien studiosis, in orbitam s. Clementis attractus, mox religiosa serietate et profunda pietate eminere coepit, et inter discipulos praedilectos sancti viri computatus est. Magistro defuncto (1820), cum nonnullis sociis Congregationi tunc in urbe Wien nascenti nomen dedit, inter novitiatus exercitia sacerdos factus, duce P.e Passerat non parva dedit vitae religiosae clara specimina.

Corporis tantum salute infirma saepius laborabat, formatione vero theologica, iuridica, et propensione ad cognoscendam et diiudicandam vitam publicam, sociale, politicam ceteros facile superabat, ita ut, cum observantiae regularis esset constans zelator, dignus habitus sit, in Italiam descendere et in domo-matre Congregationis, penes summum Superiorem fratresque alfonsianae hereditatis sedulos custodes, genuinam Sodalicii nostri disciplinam et actuositatem observare, et transalpinis alumnis fideliter transmittere. Itaque per octo menses (VII 1823-III 1824) in Pagani constitit, unde pretiosam nobis reliquit observantiae Collegii generalicii descriptionem (2*), codicem Constitutionum capitularium an. 1764 in Austriam pri-

(1*) E. HOSP, *Eine Idealgestalt des Klemens-Hofbauer-Kreises: P. Franz Springer*, Mautern 1950. - Opusculum praecipue iuvenibus nostris dicatum, ut ex intuitu tanti viri amorem Instituti ac studium omnimodae perfectionis adipiscerentur.

(2*) F. SPRINGER, *La pratica dell'osservanza regolare nel Collegio principale della Congregazione del SS.mo Redentore in Nocera dei Pagani minutamente esposta: Spic. hist.* 2 (1954) 295-346.

num invexit (3*), missioni a PP.bus nostris praedicatae attentus speculator assistebat, cuius totum decursum sedulo descripsit (4*), ordinem quoque sumendi habitum CSSR et professionem faciendi, prout in neapolitanis domibus manu scriptus tradebatur, una cum « directorio » pro novitiatu P.i Vicario generali detulit (5*), et, in patriam reversus, oraculum quasi usuum consuetudinumque observantiae habitus est.

Grave impositum est P.e Springer munus, cum Superior missionis in Gallneukirchen missus esset; agebatur de missione sui generis, praedicanda haereticis « Boosianis », ut in Ecclesiae sinum redirent, et catholicis, ut ab haeresi grassante praeservarentur (an. 1825).

Anno sequenti 1826 novam accepit « missionem », responsabilitatis plenam: a P.e Vicario Generali in regnum Portugalliae migrare iussus est, Superior novae foundationis in ipsa urbe capite Lisboa. Ponderis initii in terra aliena, non paucis nec levibus difficultatibus obnoxii, impiger portavit, Collegium tam in temporalibus, quam in spiritualibus optime instituit, sed propriae salutis irremediabilem iacturam fecit, ita ut aestate an. 1827 in patriam reverti cogereetur. Durissimum iter per viam maris arripuit, sed, iam morti vicinus, civitatem Prag (Boemiae urbem principem) vix ingressus, e vivis sublatus est (nocte inter 19 et 20 sept. 1827) placida morte, quam Seminarii rector Dom. Pražky commoto animo vivide descripsit.

Esto haec descriptio vitae externae et interioris P.is Springer, quam P.i Hosp debemus, monumentum quoddam non solum in piam memoriam sodalis de Congregatione transalpina optime meriti, sed etiam gratitudinis erga eximios viros, qui eam in septentrionales plagas transplantaverunt et excoluerunt, sanctum scilicet Clementem M. Hofbauer et venerabilem P.em Passerat.

L.

Zu den herrlichsten Zierden der katholischen Reform in Wien zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der Reformkongregation der Redemptoristen in Österreich gehört ohne Zweifel P. Franz Springer. Neben Dr. Johannes Madlener begegnet er uns als besonderer Lieblingsschüler des hl. Klemens Maria Hofbauer. Er war auch im Geiste seines hl. Meisters ein hervorragender Träger und Kündler der katholischen Reform in Wien und dann auch im Ausland.

Schon die Zeitgenossen betrachteten P. Springer mit Liebe und Ehrfurcht als eine wahre Idealgestalt eines Erlösermissionärs. P. Anton Passy, einer der fruchtbarsten Schriftsteller der katholischen Reform im Vormärz, widmete ihm noch im Todesjahr 1827 einen warmen Nachruf. Das Manuskript wird im Provinzarchiv der Redemptoristen in Wien aufbewahrt. P. Karl Mader benützte es in seinem Buche über die Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Österreich (Wien 1887) für seine schöne Lebensskizze von P. Springer. Dieser Nekrolog bietet auch für diese Biographie wertvolles Material. Leider ist das Tagebuch des P. Springer, das dem P. Passy noch

(3*) AG Obs B 19; cfr *Spic. l.c.* 302, nota 18.

(4*) F. SPRINGER, *Mission in Nucera vom 9 Nov. bis 11 Dez. 1823 (inclus.)*: *Spic. hist.* 4 (1956) 25-43.

(5*) Videtur esse Codex asservatus in AG Nov. VI 2; cfr excerpta epistularum nn. 7 et 15, appendicis instar post textum P.is Springer, in nota 2* allegatum, apposita.

vorlag, mit anderen wertvollen Materialien, besonders auch mit den Berichten und Briefen des P. Springer aus Lissabon, im Revolutionssturm 1848 verloren gegangen, als das Archiv geplündert und verschleppt wurde. Außerdem befindet sich im Generalatsarchiv in Rom manche wertvolle Aufzeichnung. Besonders seien die Aufzeichnungen des P. Weidlich in Lissabon erwähnt. Leider sind die Akten des Lissaboner Gesandtschaftsarchivs der österreichischen Regierung gerade für diese Jahre, in denen P. Springer in Lissabon weilte, bei einem Brande zugrunde gegangen. Die Berichte der Gesandtschaft nach Wien, die im Wiener Staatsarchiv liegen, enthalten nur wenige Notizen, die verwertet wurden.

JUGEND- UND STUDIENJAHRE

Wo sich das anmutige Tal des Kamp bei Krems zur Donau hin weit öffnet, liegt der Markt Straß. Die Besiedlung dieses alten Kulturbodens erfolgte schon in der Steinzeit. Der Reichtum an Naturschönheiten, an wogenden Getreidefeldern und ertragreichen Weinbergen gibt der Landschaft das Gepräge eines gottgesegneten Landes.

Straß wurde die Heimat des Pater Franz Springer. Zeitlebens hing er mit inniger Liebe an seiner schönen Heimat. Hier wurde er am 4. Jänner 1791 als sechstes Kind einer kinderreichen Familie geboren. Von seinen 17 Geschwistern überlebten ihn nur sieben, von denen fünf in Wien eine Lebensstellung fanden. Schon am nächsten Tage empfing der Kleine das hl. Sakrament der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Hl. Geiste. Dabei erhielt er den Namen seines Vaters. Er wurde auch der Liebling des Vaters.

Der Müllermeister Franz Springer schaute auf ein eigenartiges Lebensschicksal zurück. Er hatte sich nach Abschluß seiner Gymnasialstudien und der damaligen Philosophiekurse dem Studium der Theologie zugewandt. Von dem letzten Passauer-Offizial, der als Weihbischof und Vertreter seines Bischofs in Wien im sogenannten Passauerhof residierte, empfing er in der Passauer Kirche zu Maria am Gestade die niederen Weihen. Niederösterreich gehörte ja vor der Neuordnung der Diözesen durch Kaiser Joseph II. zum Bistum Passau. Am Feste der hl. Katharina hielt der Theologe Springer die Frühpredigt so ausgezeichnet, daß ihm ein Vetter ein besonderes Geschenk widmete. Allein Springer gab aus unbekanntem Gründen die akademische Laufbahn auf, lernte das Müllerhandwerk und heiratete dann die Theresia Dorner. Er bewahrte aber sein Leben lang ein großes Interesse für theologische Fragen. Es glühte wohl in seiner edlen Seele auch der stille Wunsch, daß einer seiner Söhne, vielleicht gar sein Liebling Franz, einmal das von ihm angestrebte und dann aufgegebene Ziel erreichen möchte.

In der Familie war eine fromme, ja heiligmäßige Bäuerin, Theresia Salz-
bauer als Amme. Ihr wurde Franz während seiner Kinderjahre anvertraut. Sie muß einen ganz tiefen Einfluß auf seine seelische Entwicklung gewonnen haben. Denn P. Springer sprach auch später von ihr immer mit Ehrfurcht und Dankbarkeit. Der Geist der Aufklärung war wohl in weite Kreise des

Klerus, der Gebildeten und des Bürgertums Österreichs eingedrungen. Aber auf dem Lande herrschte vielfach noch der alte katholische Geist, das lebendige Glaubensleben, wie es die katholische Reformzeit nach dem Konzil von Trient (1546-1563) gepflegt hatte. Viele Familien auf dem Lande blieben unberührt von der Seuche des Rationalismus und der religiösen Gleichgültigkeit. In den Landgemeinden war das Christentum großenteils nicht bloß Gewohnheit und Brauchtum, sondern offenbarte sich in tiefer christlicher Gesinnung, in echt kirchlichem Sinn und eifrigem religiösen Leben. So sorgte man auch in der Familie Springer in erster Linie für eine gediegene religiöse Erziehung. Der sehr gebildete Vater nahm wohl die religiöse Unterweisung seiner vielen Kinder selbst in die Hand. Nur so erklärt es sich, daß Franz schon im Alter von sieben Jahren zur ersten hl. Kommunion kam. Das stellte in jener Zeit eine ganz seltene Ausnahme dar. So wurde der Kleine schon in früher Kindheit ganz innig mit dem Altar verbunden. Diese eucharistische Erziehung legte wohl auch den Grund für seinen späteren Priesterberuf.

Der Vater dachte im Ernst an die weitere Ausbildung des geweckten Knaben. Der damalige Hofrichter Umlauf von Geras im Waldviertel war ein Studienfreund Springers. Zu ihm sandte der Müllermeister seinen hoffnungsvollen neunjährigen Franz, um ihn mit dem Sohn des Hofrichters gemeinsam unterrichten zu lassen. Die beiden Knaben schlossen eine innige Jugendfreundschaft und trafen sich auch später öfter in Wien, als P. Springer in Maria Stiegen wirkte und Umlauf als Beamter im Wiener Stadtmagistrat angestellt war.

Beide bezogen im Jahre 1802 gemeinsam die Piaristen-Schule in Krems. Wohnung fanden sie bei einem Militärkaplan, dem Prämonstratenser Norbert, der auch ihre Erziehung leitete. Der Vater und die Amme überzeugten sich bei ihren oftmaligen Besuchen im nahen Krems, daß Franz mit seinem Studienfreund in guter Hut sei. Freilich setzte es bei den lebhaften Studenten wegen mancher tollen Bubenstreiche auch öfter Strafen ab. Nach zwei Jahren begann Springer die Gymnasialstudien, die er mit ausgezeichnetem Erfolge abschloß. Es ist nichts Näheres über diese Studienzeit bekannt.

In den Jahren 1810-1812 vollendete Springer auch noch in Krems die beiden ersten Kurse der Philosophie des damaligen Lehrplanes. Denn erst nach Absolvierung dieser Kurse konnte man das Fachstudium an einer Universität beginnen. Im Jahre 1812 wurde sein geistlicher Erzieher als Feldkaplan einberufen. Er nahm am Befreiungskrieg gegen Napoleon teil.

Nun war Franz vor die Entscheidung gestellt. Die Wahl seines Lebensberufes bereitete ihm schwere Sorgen. Die Stürme der Entwicklungsjahre weckten in seiner Seele ernste Bedenken gegen den Beruf zum Priestertum, der ihm früher als das große Ideal seines Lebens galt. So entschloß er sich, in den nicht obligaten dritten Philosophiekurs in Wien einzutreten, um in dieser Zeit zur vollen Berufsklarheit sich durchzuringen. Ob der kriegerische und patriotische Geist des Jahres 1813 mit seinem großen Freiheitskampf oder rein innere Erlebnisse seinem bisherigen Streben eine andere Richtung

gaben, wissen wir nicht. Tatsache ist, daß sich Franz dem Rechtsstudium zuwendete. Dieser Entschluß war für den Vater ein harter Schlag. Er sah sich in seiner Erwartung, Franz an seiner Stelle als Priester am Altare zu sehen, schwer enttäuscht. Der schwerkgeprüfte Mann vergoß bittere Tränen, als er den Brief mit dieser Mitteilung las. Er äußerte sich: *« Wenn Franz kein Geistlicher wird, so wird er ein Brotdieb; das weiß ich sicher; daher kann ich ihn nicht mehr unterstützen »*. Der strenge Vater machte Ernst. Die Verpflegung wurde Franz bei seinem Oheim Dorner, einem Essigfabrikanten in Wien-Hernals, zugewiesen. Aber Wohnung und Kleidung sollte er sich selbst besorgen. Es ist ein ehrenvolles Zeugnis für den Charakter, daß sich Franz auch durch diese harte Maßnahme nicht gegen seine bessere Überzeugung zum Theologiestudium drängen ließ. Infolge des weiten Weges von der inneren Stadt hinaus in die Vorstadt Hernals kam er oft gar nicht zum Mittagessen. Um ihm den Weg in die Stadt zurück zu ersparen, gewährte ihm der Oheim öfter Nachtquartier.

Der Jurist Springer mußte sich nun selbst um die nötigen Geldquellen umsehen. Er wurde zunächst Erzieher der beiden jungen Grafen Lesniowski und hernach in der Familie der Ritter von Unkhrechtsberg. Schließlich berief ihn Graf Dietrichstein zum Hofmeister und Lehrer seines Sohnes, der sich später der diplomatischen Laufbahn widmete.

Unter den Professoren der Rechtswissenschaft galt vor allem Dolliner als Berühmtheit. Er verstand es, den trockenen Stoff lebendig zu gestalten und die Hörer zu fesseln. Wenn er aber in seinen Vorlesungen über Kirchenrecht auf die römische Kurie und den Papst zu sprechen kam, zeigte sich in dem bitteren Spott und der Ironie der ganze Josephiner. Sein Lehrbuch des Kirchenrechtes trug auch ganz das Gepräge des Staatskirchentums und der Kirchenfeindlichkeit. Mit Professor Watteroth geriet Springer öfter in scharfe Auseinandersetzungen über Fragen der Finanzpolitik jener Zeit; war doch in Österreich im Jahre 1811 eine große Geldentwertung durchgeführt worden. Die ganze Hörschaft freute sich über die geistreichen Disputationen. Springer bewahrte zeitlebens ein großes Interesse für alle Fragen des Finanz- und Handelswesens. Man fand in seinem Tagebuch eine große Fülle von Notizen über das Geld verschiedener Länder, über Börsenkurse und Finanzfragen.

In seinem ersten juristischen Semester geriet das ganze innere Leben Springers in das Stadium der inneren Krise und Unsicherheit. Sein hochstrebender Geist fühlte sich doch im Innersten unbefriedigt von der trockenen Jurisprudenz und erst recht von dem josephinischen Universitätsbetrieb. Die Störung seines seelischen Gleichgewichtes offenbarte sich auch nach außen. Sein Widerspruchsgeist führte nicht bloß zu Auseinandersetzungen mit Professoren, sondern in den Ferien auch zu ernststen Gegensätzen im Vaterhaus. Es trat eine gewisse Entfremdung zwischen Vater und Sohn ein.

Unter den Professoren übte der jugendliche Dozent für Mathematik und mechanische Physik, Dr. Johannes Madlener, eine besondere Anziehungskraft auf die Hochschüler aus. Madlener beschäftigte sich außer seinen

Fächern mit besonderer Vorliebe mit Philosophie und geriet ganz in den Bann Kants und des deutschen Idealismus jener Zeit. Damit wurde er auch in ganz pantheistische Auffassungen verstrickt. Seine hervorragende wissenschaftliche Begabung, sein meisterhafter Lehrvortrag, sein liebenswürdiges, gewinnendes Wesen und die Lauterkeit seines Charakters führten seinem Kreise viele Akademiker zu. In den Unterredungen und auf Spaziergängen zog er die jungen Freunde immer tiefer in den Pantheismus und den Unglauben hinein. Auch der Jurist Springer fand Eingang in den Kreis des Dr. Madlener. Zwar blieb er von der Skepsis seines Meisters nicht unberührt, doch setzte er auch hier bald mit seiner logischen Schärfe und seinem Sarkasmus ein. Eines Tages, als Dr. Madlener wegen Zahnschmerzen das Zimmer hüten mußte, schrieb Springer auf dessen Türe den Scherz: « *Der Gott Madlener hat Zahnweh* ». Trotzdem verband beide bald innige Freundschaft.

Entscheidend für die innere Entwicklung und die Zukunft beider Freunde wurde ihre Bekanntschaft mit dem heiligen Klemens Maria Hofbauer. Beide scheinen gleichzeitig im Herbst 1815 oder im Frühjahr 1816 den Weg zum Kirchendirektor von St. Ursula gefunden zu haben. Die Kunde von den Predigten des P. Hofbauer war freilich früher schon zu ihnen gedrungen. Deshalb besuchten sie einmal miteinander eine Predigt Hofbauers. Aber sie gaben dabei durch ihr Benehmen deutlich zu erkennen, daß sie keine gläubigen und innerlich für das Wort Gottes aufgeschlossenen Zuhörer waren.

Erst nachdem Dr. Madlener zu Pfingsten 1815 wieder gläubig und praktizierender Katholik geworden war, fand er mit seinem Freund Springer den Weg zu P. Hofbauer. Pfarrer Korn von Brunn am Gebirge, bei dem Madlener seelische Hilfe gesucht und gefunden hatte, wies sie an den Kirchenrektor von St. Ursula (1). Beide schlossen sich nun innig an P. Hofbauer an und wählten ihn als Seelenführer. Beide wurden Lieblingsschüler des Heiligen, da sie seinen Geist ganz erfaßten und sich von ihm formen und bilden ließen. In einer Lebensbeicht und vertraulichen Aussprache legte Springer dem erfahrenen Jugendfreund sein Leben, seine Zweifel und inneren Schwierigkeiten dar. Hofbauer erkannte sofort den idealen Grundzug und führte den jungen Juristen aus der inneren Verworrenheit und Unsicherheit immer mehr zur inneren Klarheit und echten Frömmigkeit. Mit ganzer Energie ging der Jurist nun den neuen Weg. P. Hofbauer unterstützte ihn materiell und gab ihm wie anderen Studenten das Mittagessen. Auch dem Oheim in Hernals fiel das veränderte Wesen seines Neffen auf. Er fand ihn oft am späten Abend noch, wie er vor einem Kreuz kniete und betete. Er äußerte sich später, daß er noch nie einen so frommen Juristen gesehen habe. Die Frucht des Gebetes und der Seelenführung war die klare Erkenntnis des Berufes. Alle Bedenken gegen das Priestertum schwanden, und Springer entschloß sich gleich Dr. Madlener, sein Leben dem Herrn als Priester zu weihen. Josefa Biringer erwähnte in ihrer Zeugenaussage im Seligsprechungsprozeß, daß Springer durch P. Hofbauer bewogen worden sei, die Welt und

(1) *Monumenta Hofbaueriana* [zitiert als MH] XI (Torun 1939) 69 u. 83.

den Juristenberuf zu verlassen und sich im Priestertum ganz dem Dienste Gottes zu schenken (2).

In den folgenden Ferien spürte man auch im Vaterhaus bald die innere Veränderung. Franz zeigte jetzt gegen seinen Vater eine große Ehrfurcht und Liebe. Er bereitete ihm die größte Freude durch die Mitteilung, daß er sich doch zum Theologiestudium entschlossen habe. Durch seine Frömmigkeit erwarb sich der angehende Theologe die Achtung und Liebe der ganzen Heimatgemeinde.

Nach den Ferien brachte Theresia Salzbauer, die Jugenderzieherin Springers, Weintrauben nach Wien zu P. Hofbauer und konnte sich nicht genug bedanken für die seelische Umwandlung ihres Schützlings. Der Heilige zeigte ihr ein Bild des im gleichem Jahre seliggesprochenen Alfons von Liguori, der auch erst als Jurist Priester wurde, mit den Worten: « *Dieser gibt ihm den rechten Geist* ». Nach seiner Rückkehr nach Wien beendete Springer zuerst seine juridischen Studien und begann hernach das Theologiestudium an der theologischen Fakultät. Doch wollte er nicht Weltpriester werden, sondern in die religiöse Genossenschaft seines geliebten Meisters Hofbauer eintreten. Daher ging er nicht in das erzbischöfliche Alumnat, sondern blieb als Erzieher im Haus des Grafen Dietrichstein und studierte Theologie als Externist.

Durch P. Hofbauer kam Springer auch in den Kreis des Grafen Széchényi, wo er eine große Zahl der hervorragendsten Männer der katholischen Reform in Wien kennen lernte, so weit sie ihm nicht schon aus dem Heim Hofbauers bekannt waren. Jedenfalls empfing er auch hier reiche religiöse und literarische Anregungen, da sich die Zusammenkünfte beim Grafen zu regelmäßigen wissenschaftlichen Zirkeln mit Diskussion über verschiedene religiöse, kirchenpolitische und Zeitprobleme ausgestalteten (3).

Unter der energischen und klugen Seelenleitung Hofbauers wuchs Springer immer tiefer in echte Ascese und Kirchlichkeit hinein und reifte so für sein erhabenes Berufsideal heran. Er zog sich immer mehr von allem weltlichen Treiben zurück und widmete sich nur dem Studium und der Frömmigkeit, bewahrte aber feine Umgangsformen und Takt. Hofbauer gewann an ihm einen wertvollen Mitarbeiter in seiner Sorge für Kranke und Arme. Er führte den Theologen so in den Geist katholischer Caritas ein. Später erzählte P. Springer der Klosterfrau Benedikta Rizzi, der Nichte des Dichters Grillparzer, daß P. Hofbauer mehr als 2000 Sterbenden geistlichen Beistand geleistet habe.

Der kirchliche Geist des Theologen wurde ganz gefestigt. Springer trat auch mutig für seine katholische Überzeugung ein, wenn ein Theologieprofessor josephinische und unkirchliche Meinungen äußerte. Dieser echt katholische Geist machte sich auch in seinem Erzieherberuf geltend. Als er im Sommer 1819 mit seinem Zögling in der Sommerfrische in Schrattental weilte, erbaute er die ganze Gemeinde durch seinen religiösen Eifer und täglichen

(2) MH XI 160.

(3) MH XIII (Krakow 1939) 122.

Kommunionempfang. Der junge Graf ging wenigstens jeden Sonntag zum Tisch des Herrn. Die fromme Gräfin Dietrichstein, geborene Gräfin Gilleis, berief sich bei Gesprächen über religiöse Fragen immer auf die Autorität des Theologen Springer, der bei ihr fast das Ansehen eines Kirchenlehrers hatte. Sie hatte eine große Achtung vor seiner gediegenen theologischen Bildung und seiner stramm katholischen Lebensführung. Sie erklärte in solchen Fällen: « *So sagt Herr Springer; so sprach Herr Springer* » (4).

Der Theologe Springer führte 1817 auch seinen Studienfreund, den Juristen Friedrich von Held, dem P. Hofbauer zu. Auch Held gab das Jusstudium auf, wurde Theologe und trat dann in die Redemptoristenkongregation ein. Er erlangte später eine große Bedeutung für die Ausbreitung und innere Gestaltung seiner religiösen Genossenschaft. Im gleichen Jahre machte Springer seinen Zögling, den Juristen Eduard Ritter von Unkrechtsberg mit P. Hofbauer bekannt, der auch diesen Juristen für das Priestertum gewann. So entfaltete Springer schon als Theologe ein eifriges Apostolat (5).

Ein ganz schwerer Schlag für den jungen Theologen, wie für den ganzen Schüler- und Freundeskreis, war der Tod des hl. Klemens Maria Hofbauer am 15. März 1820.

DIE ERSTEN JAHRE DES ORDENSLEBENS

Mit dem Tode des Heiligen schienen sich alle schönen Zukunftshoffnungen aufzulösen. Die Erwartung auf das Entstehen der neuen religiösen Gemeinschaft, die der geliebte Meister in den letzten Monaten so verheißungsvoll eingeleitet hatte, drohte zu erlöschen. Die angehenden Ordenskandidaten sahen sich in eine sehr kritische Lage versetzt. Denn der Ordensgeneral war in Neapel, und nach den österreichischen Gesetzen war jeder schriftliche Verkehr mit ihm verboten. Der von ihm zum Nachfolger Hofbauers ernannte neue Generalvikar P. Josef Passerat weilte in der Schweiz und mußte erst auf die Einreiseerlaubnis und die Anerkennung der österreichischen Regierung warten.

Aber Erzbischof Hohenwart und Burgpfarrer Frint, die sich für den Gründungsplan des Heiligen beim Kaiser verwendet hatten, wollten trotz des Todes Hofbauers die Verwirklichung des Planes.

Auch in der Jugend selbst brannte das Verlangen, das Vorhaben auszuführen. Kaplan Dr. Johannes Madlener an der Augustinerkirche und Springer wurden die eigentliche Seele der ganzen Bemühungen. Sie versammelten nun ihre Gesinnungsgenossen in der Wohnung des Hofkaplans Darnaut in der Hofburg und dann bei Madlener im Augustinerkloster, in dem dieser seine Wohnung als Kaplan hatte. Springer ermunterte seine Freunde immer wieder zur unbedingten Hingabe an Gott und die Gemeinschaft und zum unermüdlichen Streben nach Heiligkeit. Am 19. Mai 1820, am Pfingstsonntag, zogen sich sechs der jugendlichen Freunde in das Franziskanerkloster

(4) MH XII (Torun 1939) 141.

(5) MH XII 9 u. 41 f.

zurück, wo man ihnen die nötigen Räumlichkeiten gern zur Verfügung stellte. Denn das Kloster zählte damals nur mehr drei oder vier Patres und stand zum großen Teil leer. Die Leitung der kleinen Gemeinschaft übernahm vorläufig P. Martin Stark, der einzige Redemptorist, der damals bei P. Hofbauer in Wien war. Er überreichte den sechs Kandidaten in der Franziskanerkirche das Ordenskleid des hl. Alfons von Liguori und des hl. Klemens. Damit begann offiziell die Vorbereitungszeit auf das Noviziat, das Postulat. Springer genoß bei seinen Gefährten ein solches Ansehen, daß sie ihn baten, er möge ihnen Konferenzen halten, obwohl er noch nicht Priester war. In der ersten Konferenz am 18. Juni zeichnete er das hohe Ideal, das sie gemeinsam anstreben sollten. Er erklärte ihnen, er würde es für sich und sie als eine große Schande betrachten, wenn sie sich mit der Frömmigkeit und Heiligkeit begnügen würden, die sie auch als Weltleute erringen könnten. Ihr Ordensideal müsse viel höher gespannt werden.

Am Feste des hl. Ordensstifters, am 2. August, setzte das eigentliche Noviziat ein. Der jugendliche P. Stark mußte die Leitung übernehmen. Alle begannen mit feurigem Eifer. Es beseelte sie wirklich der ganze Enthusiasmus einer neuen Ordensgründung. Es ist immer charakteristisch für jugendliche Aszeten, daß äußere Strenghheiten ihnen sehr wichtig, wertvoll und notwendig erscheinen. Sie werden manchmal überbetont; sie sollen aber nur Weg und Mittel zur inneren Läuterung und Höherführung sein. Sie dürfen nicht bloßer Selbstzweck werden. Vielen modernen Menschen ging das Verständnis dafür verloren. Es erscheint ihnen als Übertreibung, als unmoderne Aszese. Eine Zeit, die auf allen Linien die alte Bußstrenge lockert und mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und die geschwächte Körperkonstitution auch lockern muß, hat nur wenig Sinn mehr für die pädagogische Bedeutung altmönchischer Bußübungen und körperlicher Bußwerke. Jene robusteren Naturen verstanden das Pauluswort « Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit » (1 Kor. 9, 27) im Sinne wirklicher körperlicher Buße und Zucht. Auch die Novizen im Franziskanerkloster vertraten diese Auffassung in ihrem eigenen Leben. Sie hatten allerdings auch bei ihrem heiligen Meister P. Hofbauer schon eine Art Noviziat gemacht und bei ihm jahrelang wirkliche Büberstrenge im Fasten und anderen äußeren Bußwerken beobachtet.

Endlich am 20. Oktober traf der langerwartete Generalvikar P. Passerat in Wien ein. Er übernahm sofort die Leitung des Noviziates. P. Hofbauer selbst hatte ihn als Mann tiefster Innerlichkeit und beschaulichen Gebetslebens immer sehr hoch geschätzt. So war er der rechte Führer zum wahren Ordensleben. Selbst der persönlich auch sehr bußstrenge Novizenmeister dämpfte den Übereifer der Jugend. Denn er mußte auf eine kräftige Gesundheit seiner späteren Volksmissionäre bedacht sein. Am 23. Dezember übersiedelten sie aus dem Franziskanerkloster in den oberen Passauerhof bei der Kirche Maria am Gestade, der von Kaiser Franz dem P. Hofbauer für die Kongregation überwiesen worden war. In der Kirche sollten sie den Gottesdienst für die Slaven besorgen.

Während des Noviziates empfing Springer die hl. Weihen. Er bereitete sich in ernsten und strengen Exerzitien darauf vor. Zugleich mit Anton Passy erhielt er am 11. März 1821 vom Weihbischof Matthias Paulus Steindl die Tonsur und die niederen Weihen, am 14. März das Subdiakonat, am 17. März das Diakonat und am folgenden Tage die hl. Priesterweihe. Vor dem Presbyterat beteten beide schon von 3 Uhr früh an in der Kirche. Da traf ganz unerwartet die Nachricht ein, daß der Vater Springers am 16. März gestorben sei und am 18. begraben werde. So wurde der Tag der Priesterweihe der Tag des Begräbnisses. Es war ein schweres Opfer, das der Herr vom Vater und vom Sohn verlangte. Der Neugeweihte trug diesen harten Schlag im Geiste der Buße und der Ergebung in den Willen Gottes. Am 23. März reiste der Primiziant nach Hause und feierte am Feste Maria Verkündigung (25. März) sein erstes hl. Opfer in der heimatlichen Pfarrkirche. Sein Mitnovize P. Ulrich Petrak hatte die Primizpredigt übernommen.

Am Feste der hlst. Dreifaltigkeit bestieg P. Springer zum erstenmal die Kanzel von Maria Stiegen. Er predigte über das erhabene Glaubensgeheimnis und die Verehrung des dreieinigen Gottes im praktischen Leben. Die Predigt zeigte einen höchst eifrigen und strengen Priester, der mit gründlicher Bildung auch Volkstümlichkeit verband. Sie machte einen tiefen Eindruck und fand allgemeinen Beifall.

Am 2. August 1821 legten die sieben ersten Novizen ihre ewigen Gelübde ab. Damit hatte die Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Wien wirklich Fuß gefaßt. Schon von Anfang an verlangte der große, immer mehr steigende Besuch der Marienkirche am Gestade den vollen Einsatz der wenigen Kräfte auf der Kanzel, im Beichtstuhl und bei den vielen ständigen Aushilfen in der Seelsorge. Die Fastenpredigten des Jahres 1822 wurden dem P. Springer übertragen, nachdem sie im ersten Jahr (1821) wahrscheinlich der berühmte Zacharias Werner gehalten hatte. P. Springer behandelte in den sieben Predigten die Nichtigkeit der Anschauungen und Freuden der Welt, die zehn Gebote Gottes im allgemeinen, die echte Art und Weise, Gott zu ehren und zu dienen, die Sonntagsheiligung, das Aergernis und die Feindesliebe. P. Passy versichert, daß sich diese Predigten durch einen erschütternden Ernst, kernigen Inhalt und schönen Vortrag so auszeichneten, daß sie noch jahrelang in gesegnetem Andenken fortlebten.

Die Fastenpredigten jener Zeit dauerten immer wenigstens eine Stunde oder noch länger. Sie stellten an die ohnehin geschwächte Gesundheit Springers große Anforderungen. Diese Arbeit und seine Bußstrenge zogen ihm wiederholt Blutauswurf zu. So mußte er in den nächsten Monaten geschont werden. P. Passerat übertrug ihm die Beaufsichtigung und geistliche Leitung der Novizen. Unter ihnen befand sich auch sein früherer Zögling Eduard Ritter von Unkhrechtsberg, den er für die Kongregation begeistert hatte. Am 29. September 1822 erlebte er die große Freude, daß er diesem teuren Freund und Mitbruder die Primizpredigt in Zizenberg halten konnte.

Daran schloß er seine Jahresexerzitien. Die Kongregation hatte im Pfarrhof von Grinzing einige Zimmer gemietet, wohin sich die Patres und Kle-

riker an Einkehrtagen und zu Exerzitien zurückziehen konnten. Zugleich sollte auch eine Erholung auf dem Land geboten werden. Der edle und der Kongregation wohlgeneigte Pfarrer erschrak über die Art und Weise, wie P. Springer seine Exerzitien hielt mit stundenlangen Betrachtungen in der Kirche, mit blutigen Geißelungen, Nachtwachen und anhaltendem Fasten. Mit der Bußstrenge verband er einen unermüdlischen Gebetseifer, der ihn schließlich auf die Höhen der mystischen Beschauung führte. Aus seinem Tagebuch, das man nach seinem Tode fand, ersah man, daß ihm Gott hohe Gebetsgnaden schenkte, ihn aber auch mit schweren inneren Leiden heim-suchte. Seine Exerzitien im Oktober 1822 sollten die Vorbereitung für eine wichtige Aufgabe werden.

AUFENTHALT IN ITALIEN.

P. Passerat bemühte sich seit dem Antritt seines Amtes als Generalvikar, die neuen Kongregationszweige in Wien und in der Schweiz ganz mit dem ursprünglichen Geiste zu erfüllen. Allein einerseits besaß man diesseits der Alpen weder eine authentische Ausgabe der päpstlichen Regel noch die für die Praxis des gemeinsamen Lebens und der apostolischen Wirksamkeit so wichtigen Konstitutionen von 1764. Andererseits erschwerten Zeitverhältnisse und staatliche Hemmungen die Verbindung mit der Mutterprovinz in Neapel und dem Generalobern außerordentlich.

Schon am 25. Juli 1820 bat Passerat noch von der Schweiz (Valsainte) aus den P. General Nikolaus Mansioni, er möge eine authentische Regel, die Konstitutionen und die Bestimmungen über die Ämter senden. Er ersuchte auch, es möge ein neapolitanischer Pater nach Wien kommen und die Mitbrüder praktisch in das Kongregationsleben einführen. Er selbst habe den sehnlichsten Wunsch, daß das Leben im Wiener Kloster und in der Schweiz ganz nach den Normen von Neapel gestaltet werde (6).

Aber trotz wiederholter Bitten erhielt P. Passerat weder ein authentisches Regelexemplar, noch kam ein italienischer Pater nach Wien. So beschloß er auf Bitten seiner Mitbrüder, einen Wiener Redemptoristen nach Neapel zu senden. P. Springer genoß das Vertrauen aller und zeichnete sich durch große Regeltreue aus. So konnte man von ihm einen glücklichen Erfolg der Sendung erhoffen. Aber es war in jener Zeit äußerst schwer, einen Reisepaß ins Ausland zu erhalten. Der eigentliche Grund durfte bei P. Springer überhaupt nicht angegeben werden, weil jeder Verkehr mit einem auswärtigen Generalobern von der josephinischen Gesetzgebung streng unterbunden war. Allein die geschwächte Gesundheit des P. Springer forderte nach dem Urteil des Arztes unbedingt einen Aufenthalt im Süden. So gelang es, durch Vermittlung des der Kongregation wohlgeneigten Baron Stiff, des kaiserlichen Leibarztes, schließlich doch einen Reisepaß zu beschaffen.

Am 15. April 1823 schrieb P. Passerat einen Brief, den P. Springer dem

(6) MH XIII 249-253; *Spicilegium historicum CSSR* 2(1954) 345.

P. General Mansioni persönlich übergeben sollte (7). Darin lobte er die Begabung und das vorbildliche Leben des Überbringers und bezeichnete ihn als eines der besten Mitglieder der jungen Wiener-Kongregation. Schon früher (18. Nov. 1821) charakterisierte P. Passerat dem P. General den P. Springer als einen Mann mit scharfem Geist, der dem inneren Leben und der Aszese sehr hingegeben und für die Stellung eines Obern sehr geeignet sei (8).

P. Springer sollte im Generalatshaus in Pagani den echten Geist der Kongregation aufnehmen. « *Wir wünschen sehnlichst, nach dem Geist unseres seligen Stifters zu leben und alle Bräuche einzuhalten, die gegenwärtig mit so großer Erbauung in der Kongregation in Italien in Übung sind* ». Schließlich bat er, P. General möge dem P. Springer die nötigen Instruktionen erteilen. Der Überbringer des Briefes hingegen solle den P. General über die Verhältnisse in Österreich aufklären.

Am 16. April nahm P. Springer um 7 Uhr früh Abschied von Maria am Gestade und trat, mit den Segenswünschen aller, seine damals recht beschwerliche und weite Reise an. Am 28. Mai traf er in Rom ein. Hier blieb er zunächst zwei Tage als Gast des Fürsten Ruspoli, und nahm hernach für eine Woche Aufenthalt beim Vizeprokurator P. Josef Mautone im Kloster von St. Maria in Monterone. Er hatte auch eine Audienz beim Papst. Beim Abschied von Rom gab ihm P. Mautone ein Schreiben an den P. General. P. Springer wählte den Weg über Frosinone, wo er bis zum 26. Juli blieb. Dann ging er in das nahe Scifelli, wo er noch die Patres Lupoli und Gagliardi kennen lernte, die 1784 Mitnovizen des hl. Klemens waren. Am 7. August setzte er seine Reise nach Pagani fort (9).

In einem kurzen Brief vom 3. Juli sprach P. Passerat die Hoffnung aus, daß P. Springer schon an seinem Bestimmungsort eingetroffen sei. Er habe ihm den Auftrag erteilt, dem P. General das Leben in Wien genau zu schildern und alle Fehler und Mängel aufzudecken, aber auch genaue Aufzeichnungen über die Praxis der Observanz zu machen (10). P. Springer notierte sich im Generalatshaus alles, was ihm der Rektor sagte und was er selbst beobachtete. Diese Notizen sollten dann zur genauen Einführung und Beobachtung der Regel und der Gebräuche daheim beitragen.

P. General teilte seinem Generalvikar P. Passerat selbst mit, daß P. Springer angekommen sei. Er schätze ihn als talentierten Mann. Er werde über den Winter bleiben, die Praxis der Volksmissionen kennen lernen und eine Kopie der Konstitutionen des seligen Stifters auf dem Generalkapitel vom 1764 anfertigen. P. Mansioni betonte aber auch, daß er sich von P. Springer über das Leben in Österreich informieren lasse. Vorläufig wolle er nur bemerken, daß es ihm mißfalle, daß die Theologen auf der Wiener Univer-

(7) Generalatsarchiv - Rom [zitiert als AG]. Sammlung der Briefe des P. Passerat, chronologisch geordnet.

(8) *Spic. hist.* 2(1954) 345.

(9) FR. KUNTZ, *Commentaria de hominibus et rebus CSSR*, ms in AG, XIX 59.

(10) *Spic. hist.* 2(1954) 346.

sität studieren müßten. Aber man müsse sich den Gesetzen des Herrschers fügen. P. Passerat möge aber einen Pater im Kolleg als privaten Lehrer bestimmen. So wollte P. General die Kleriker vor den Gefahren einer aufklärerischen Theologie schützen, die in Wien bestanden (11).

Am 24. November dankte P. Passerat für die Instruktionen, die er durch P. Springer erhalten habe. Er bat nochmals, den Abgesandten genau zu instruieren, damit dann « *der gleiche Geist in der ganzen Kongregation* » herrsche (12). Im Auftrag des Vicarius generalis di Paola (P. General Mansione war eben gestorben) teilte P. Springer am 20. Jänner 1824 dem P. Passerat Entscheidungen über verschiedene Probleme mit (13).

P. Springer besorgte zunächst eine Abschrift der Konstitutionen von 1764. Da sie aber die Unterschrift des Generals nicht trug, hatte P. Passerat Bedenken über ihre volle Authentizität. Daher bat er später am 21. Mai 1830 den neuen General P. Cocle, er möge das Exemplar unterzeichnen, damit es so authentische Gültigkeit erlange. P. General schrieb am 24. August zurück, er sei ganz überzeugt von der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des P. Springer. Daher erkläre er die Abschrift für authentisch. Man könne sich ihrer mit gutem Gewissen als Norm bedienen (14).

Seine Beobachtungen faßte Springer zusammen in einem Manuskript über « Die Praxis der Regelobservanz im Mutterhaus der Kongregation in Nocera dei Pagani » (*La Pratica dell'osservanza regolare nel collegio principale della Congregazione del SS.mo Redentore in Nocera de' Pagani minutamente esposta*) (15).

Außerdem bekam P. Springer ein Direktorium für den Novizenmeister und ein von P. Pavone zusammengestelltes Verzeichnis der Privilegien der Kongregation (16).

Trotz dieser ausführlichen Aufschlüsse blieben im Norden, in Österreich, in der Schweiz und im Elsaß noch manche Zweifel über die Observanz; deshalb wünschte man dringend, daß P. General einmal auf Visitation käme (17). Leider wurde dieser Wunsch nie erfüllt.

Während seines Aufenthaltes in Italien hatte P. Springer auch Gelegenheit, an einer großen Volksmission teilzunehmen, die ganz nach neapolitanischer Missionsmethode gehalten wurde. Sie fand im benachbarten Städtchen Nocera statt. Er machte eingehende Aufzeichnungen darüber. Sie sind von besonderer Bedeutung für die Kenntnis und das Verständnis des Missionswesens in Neapel sowie für die Beurteilung der großen Unterschiede im religiösen Volkscharakter in den südlichen und nördlichen Ländern. Diesen Bericht legte P. Springer den Mitbrüdern in Wien vor. Er wurde für die Abhaltung der ersten Missionen in Österreich von Bedeutung. Man fand hier doch wenigstens einige Richtlinien für die Gestaltung der Missionen. Freilich war man sich bald darüber klar, daß die vollständig anderen Ver-

(11) AG IX C 45.

(13) AG X B 5.

(15) *Ibid.* 295-364.

(17) *Ibid.* 360.

(12) AG. Epistulae P. is Passerat.

(14) *Spic. hist.* 2(1954) 356.

(16) *Ibid.* 349 u. 357.

hältnisse in Österreich auch andere Formen verlangen würden. Man mußte sich den religiösen Verhältnissen des Landes und dem Charakter der Leute anpassen. Daher mußten vor allem allzu auffallende Äußerlichkeiten und die echt südländischen Bußübungen wegfallen. Selbst einige Übungen, die man bei den ersten Volksmissionen im Jahre 1840 übernahm, wie z.B. das Vorzeigen eines Totenkopfes bei der Predigt über den Tod, Armenseelenbilder, Bilder verdammter Seelen, die Zeremonie der Ablegung von Chorrock und Stola bei der Abbitte in der Sakramentspredigt, mußte man bald aufgeben. Es zeigte sich, wie wahr das Wort des hl. Ordensstifters Alfons war, daß man in den nördlichen Ländern die Volksmissionen ganz anders werde halten müssen (18).

Am 12. Dezember 1823 kehrten die Missionäre in das Kloster von Pagani zurück. Sie trafen den P. General Mansione sehr krank an. Unmittelbar vor Tisch verlangte er die hl. Sterbesakramente und starb nach ein Uhr nachts am 13. Dezember. P. Josef di Paola übernahm nach dem Tod des Generals die provisorische Leitung der Kongregation.

Nachdem der König von Neapel am 31. Jänner 1824 die Erlaubnis zur Abhaltung des Generalkapitels für die Neuwahl eines Generals erteilt hatte, wurde es am 3. Februar für den 4. Juni einberufen. P. Springer dachte nun an seine Rückreise. P. di Paola versicherte am 10. Februar dem P. Passerat, daß der ausgezeichnete P. Springer während seines Aufenthaltes ein Muster gewesen sei. Er habe ihm großes Vertrauen geschenkt. In den letzten Tagen habe P. Springer allerdings eine starke Neigung gezeigt, noch länger in Italien zu bleiben. Das habe ihm mißfallen, denn die Nordländer seien in ihrer Heimat nützlich, aber unnütz im Süden. Er habe dem P. Springer mitgeteilt, daß dem Generalvikar alle Vollmachten bestätigt seien, die er vom verstorbenen P. General empfangen habe. P. Springer erhielt zum Abschied eine Reliquie vom sel. Stifter Alfons (19).

P. Springer blieb bis gegen Ende März in Pagani und kehrte dann in die Heimat zurück. In Rom nahm ihn der neue Papst Leo XII. voll Güte auf. Als Nuntius in München hatte er das segensreiche Wirken des hl. Klemens schätzen gelernt und sich für eine Niederlassung der Redemptoristen in Bayern bemüht (20). Mit Freuden hörte der große Gönner der Kongregation von der Gründung in Wien und verlieh verschiedene Ablässe für Österreich (21). Am 4. Mai traf P. Springer in Ancona ein. Wahrscheinlich wählte er diesen Weg, um eine Wallfahrt in das benachbarte Loreto zu machen.

(18) *Spic. hist.* 4(1956) 25-43: Mission in Nocera.

(19) *Spic. hist.* 2(1954) 348.

(20) *Klemensblätter* 10(1938) 40 ff.

(21) Bei dieser Audienz soll P. Springer dem Papst auch die Frage wegen der Angleichung der päpstlichen Regel an die josephinische Gesetzgebung in Österreich vorgelegt haben, wie sie von der Kongregation gefordert wurde (kaiserliche Regel). Der Papst soll in Anbetracht der Zwangsverhältnisse seine Zustimmung gegeben haben, wenn die Klausel beigefügt würde: « Unbeschadet der Rechte der Kirche ». A. HUGUES, *Beiträge zur Geschichte der Kongregation*, Ms im Provinzarchiv - Wien, 290-293. Vgl. H. HOFER, *Geschichte der Redemptoristenregel in Österreich*, Wien 1939, 50 Anm.

Inzwischen waren die Bemühungen in Wien, am Generalkapitel teilnehmen zu können, am Widerstand der Regierung gescheitert. Von Ancona aus schrieb P. Springer an den Vicarius di Paola, daß er aus den Briefen der österreichischen Patres ersehe, daß sie gern am Kapitel teilnehmen möchten. Allein mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse sei das unmöglich. Es sollten also nach dem Wunsch der Patres in Österreich Kapitularen in Italien gewählt werden, die als Vertreter Österreichs und der Schweiz auf dem Generalkapitel Sitz und Stimme erhalten sollten. Man habe ihm die Vollmacht übertragen, diese italienischen Patres zu bezeichnen. Kraft dieser Vollmacht erwähle er an Stelle des P. Rektor Martin Stark von Wien den P. Rektor Silvester Izzo von Frosinone, an Stelle des Wiener Vokals den P. Cajetan de Sapia von Frosinone und für den Generalvikar P. Passerat den Generalkonsultor P. Tortorelli. Wenn letzterer verhindert wäre, solle P. Izzo die Stellvertretung übernehmen.

Dann legte P. Springer im Auftrage von Wien die Bitten der Patres im Norden vor. Die Vollmachten des Generalvikars sollen mit dem Tod des Generals oder durch seinen Rücktritt oder andere Veränderungen nicht erlöschen, sondern einer ausdrücklichen Zurücknahme bedürfen. Denn wegen der Schwierigkeiten im Briefverkehr könnten sonst die Patres im transalpinen Gebiet längere Zeit ohne Generalvikar bleiben, was natürlich ein großer Nachteil wäre.

Ferner solle die Zahl der Berater für den Wiener Generalvikar bestimmt und zugleich ihre Ernennung geordnet werden. Die Verhältnisse im Norden fordern eine größere Zahl von Konsultoren, und P. Passerat wünsche sechs.

Das Generalkapitel möge ferner feststellen, ob auch der Generalvikar das Recht habe, am Generalkapitel teilzunehmen. Denn nach dem strengen Wortlaut der Regel stehe dies Recht nur den Rektoren der einzelnen Häuser zu. Über die Provinziale habe das Generalkapitel von 1764 die Entscheidung ausdrücklich bis auf den Zeitpunkt verschoben, da Provinzen eingerichtet würden. Wegen seiner amtlichen Stellung als höchster Oberer und Stellvertreter des P. General im Norden gebühre ihm doch auch dies Recht.

Außerdem solle bestimmt werden, ob die rechtliche Stellung zwischen dem Generalvikar und seinen Konsultoren gleich sei wie zwischen dem General und seinen Beratern.

Schließlich möge festgestellt werden, welche Fürbitten für die Toten in Italien und bei den Transalpinen gelten sollen.

P. Springer sprach die Hoffnung aus, das Generalkapitel werde sich mit derselben Liebe und Sorge den Angelegenheiten der Transalpinen widmen, wie neulich Papst Leo XII. selbst und die Kardinäle Severoli, Castiglione und Gallefi. - Allein die Neapolitaner lehnten auf dem Kapitel alle Vorschläge ab. Der neue General P. Cölestin Cöcle wurde ohne Vertretung der Kongregation im Norden gewählt. Er schrieb am 28. Juni, das Kapitel habe ihm den Auftrag erteilt, die vorgelegten Fragen gelegentlich dem Heiligen Stuhl vorzulegen, wenn dringendere Geschäfte der Kongregation

erledigt seien. Für die Toten sollten beiderseits die gleichen Suffragien ver-
richtet werden (22).

Trotz dieser schweren Enttäuschung wurden die Beschlüsse des Kapitels
von P. Passerat sofort anerkannt, wie P. General Cocle am 23. August in
sein Tagebuch eintrug (23).

Am 21. Mai 1824 traf P. Springer wieder wohlbehalten in Maria Stiegen
ein. Die Erinnerung an ihn blieb im Süden noch lange lebendig. Sein heilig-
mäßiges Leben, sein unermüdlicher Gebetseifer, seine gewissenhafte Obser-
vanz, seine Bußstrenge konnten auf die Neapolitaner ihren Eindruck nicht
verfehlen. Da Springers Charakter durch einen feinen Humor und eine stille
Heiterkeit verklärt war, nannten ihn die Italiener gern den « *allzeit ver-
zückten Pater* ». Springer beobachtete sehr scharf die ganzen Zustände der
Kongregation und des Königreichs von Neapel. Mit tiefer Trauer bemerkte
er, wie sich so manche Mißbräuche in das Kongregationsleben eingeschli-
chen hatten. Zu P. Sabelli, dem einstigen Begleiter und Mitarbeiter des hl.
Klemens in Wien, äußerte er beim Abschied die Überzeugung, daß die
Kongregation bei der Fortdauer dieser Verhältnisse zugrundegehen werde (24).

Bisher hatte P. Springer wegen seiner geschwächten Gesundheit und
aus Furcht vor der schweren Verantwortung nicht im Beichtstuhl gewirkt.
Erst am 24. Juni, also einen Monat nach seiner Rückkehr, machte er die
Jurisdiktionsprüfung.

Am 9. August reiste P. Martin Stark mit P. Unkhrechtsberg als Visi-
tator in die Schweiz und in das Elsaß. Den Paß konnte man mit der Be-
gründung erhalten, daß P. Stark seine Heimat und seine Verwandten in
Baden besuchen wolle und nach der Ordensregel ein Begleiter vorgeschrie-
ben sei. Sie kehrten am 8. Dezember zurück. In der Zwischenzeit versah
P. Springer das Amt des Vizerektors und erwarb sich die Liebe und das
Vertrauen der Mitbrüder in hohem Grade. Er wurde wirklich zum Diener
der Diener Christi. Für die neue Oberrnennung war P. Springer als Rek-
tor von Wien in Aussicht genommen. P. Passerat ließ sogar eine Probeabstim-
mung halten, die sich ohne Ausnahme für P. Springer aussprach. Allein
P. Passerat hatte, wie er am 14. Dezember 1824 an den P. General schrieb,
die Überzeugung gewonnen, daß sich P. Springer wegen seiner starken Me-
lancholie zum Oberrn nicht recht eigne. Außerdem glaubte Passerat bei
Springer eine gewisse Hartnäckigkeit im Urteil und Herrschsucht beobachtet
zu haben (25). Der Konsulta gegenüber verwies er auf die stark geschwächte
Gesundheit. So wurde schließlich P. Libozki zum Rektor ernannt. Dieser
wählte sich den P. Springer als Minister (Ökonom). In diesem Amt entwickel-
te P. Springer eine große Gewandtheit in ökonomischen und finanziellen Ge-
schäften. In großer Liebe war er unermüdlich auf das Wohl seiner Mit-

(22) *Acta integra Capitulum generalium CSSR, 1749-1804, Romae 1899, 281-273.*

(23) *Spic. hist.* 2(1954) 348.

(24) HUGUES, l.c. 280; HOSP, l.c. 25. Über P. Sabelli vgl. *Spic. hist.* 2(1954) 297 ff.

(25) AG. Epistulae P. is Passerat.

brüder und des Hauses bedacht. Er half oft selbst in der Küche mit. Mit großem Eifer nahm er sich der Laienbrüder an, erteilte ihnen vor allem religiösen Unterricht, gab ihnen aber auch oft praktische Anweisungen für ihre Arbeiten. Als Jurist war er dem Rektor ein wertvoller Berater in schwierigen Rechtsfragen. Er wurde Meister und Muster in seinem Amt.

Aber schon wartete eine neue große Arbeit im Weinberg Gottes auf ihn.

DIE MISSION IN GALLNEUKIRCHEN (1825) (26)

Das damalige Oberösterreich wurde in jener Zeit durch überspannte und irrige religiöse Bewegungen sehr beunruhigt. Im Vöcklabrucker Gebiet trieben die Pöschlianer ihr Unwesen. In Gallneukirchen, östlich von Linz, hatten sich die sogenannten Boosianer gebildet.

Pfarrer Martin Boos stammte aus dem Allgäu. Er mußte in seiner Heimatdiözese Augsburg wegen seiner schwärmerischen Anschauungen, die einen lutherischen Einschlag hatten, aus der Seelsorge ausscheiden. Durch Vermittlung seines Lehrers Johann Michael Sailer fand er Aufnahme in die Diözese Linz. Er erhielt 1806 die Pfarrei Gallneukirchen, wo er nun ein ganzes Jahrzehnt wirkte. Leider brachte er in die Gemeinde eine große religiöse Spaltung. Die Mehrheit lehnte zwar seine überspannten und unkirchlichen Ansichten energisch ab, aber einen kleinen Teil der Leute gewann er doch für sich und seinen sogenannten « lebendigen Glauben ». Boos sprach immer wieder vom « fühlbaren Glauben » an den Erlöser. Daraus entwickelte sich dann nach ihm das Gefühl der Einwohnung des Hl. Geistes, die frohe Sicherheit der Begnadigung. Die Erlangung dieser Gefühle bezeichnete er als « Erweckung ». Die « Erweckten » bildeten nach seiner Meinung als die Auserwählten die « unsichtbare Kirche ». Die Sakramente galten höchstens noch als Mittel zur Erweckung, doch konnten sie auch Laien spenden. So beichtete Boos selbst einer Bäuerin. Er und seine Anhänger rühmten sich himmlischer Erscheinungen. Dieser falsche Mystizismus zog immerhin manche schwärmerisch veranlagte Geister an.

Schließlich verlangte der Kaiser am 30. April 1816 die Entfernung des Pfarrers Boos von der Pfarrei Gallneukirchen. Boos wanderte ins Rheinland, blieb aber mit seinem Anhang in brieflicher Verbindung und versorgte ihn mit Schriftenmaterial. Der Gegensatz der Boosianer zur Kirche war so stark, daß sie nicht mehr als Katholiken gelten konnten und auch nicht mehr als Katholiken lebten. Sie konnten aber als geschlossene Sekte nur weiterbestehen, wenn sie einer gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaft beitraten. Daher wollten sie zur Augsburger Konfession übertreten, aber an ihren eigenen Ansichten festhalten.

Die damalige Gesetzgebung verlangte vor dem Übertritt eines Katholi-

(26) A. PASSY, *Nekrolog des P. Fr. Springer*, Ms im Provinzarchiv - Wien, 17-19; K. MADER, *Die Congregation des allerb. Erlösers in Österreich*, Wien 1887, 319 u. 104-107. Ausführliche Darstellung mit Angabe der archivalischen Quellen: *Klemensblätter* 3(1931) 249-252, 304-307, 337-340, 375-377; 4(1932) 14-16, 43-45, 77-79, 104-107.

ken zu einer akatholischen Religionsgemeinschaft einen sechswöchentlichen Unterricht in der katholischen Religion. Das eigentliche Ziel des Unterrichtes war natürlich die Verhinderung des Übertrittes durch Schaffung einer festen katholischen Überzeugung. Die Boosianer wollten aber nur die amtliche Bescheinigung zum Übertritt erreichen, um dann den formellen Anschluß an die Augsburger Konfession erlangen und ein eigenes Bethaus bauen zu können. Sie beklagten sich, daß der Pfarrer viel zu nachlässig sei in der Erteilung des Unterrichtes und drängten bei den kirchlichen und staatlichen Behörden. Am 1. Mai 1824 reichten sie sogar an den Kaiser ein Gesuch um Beschleunigung des Unterrichtes ein. Auch das Bemühen des Bischofs Sigismund Hohenwart von Linz, die Boosianer bei der Visitation im Sommer 1824 durch Unterweisung und Milde zu gewinnen, brachte keinen Erfolg. Der Bischof bat daher den Kaiser im Visitationsbericht vom Oktober, energisch gegen diese Sektierer vorzugehen. Kaiser Franz I. antwortete am 19. Jänner 1825, daß er das Nötige verfügt habe.

Er wünschte, daß die Redemptoristen von Wien diesen sechswöchentlichen Unterricht der Boosianer übernehmen möchten. P. Passerat bestimmte den P. Springer zum Superior dieser Mission und gab ihm die Patres Stark und Dr. Madlener sowie den Laienbruder Gregor Warenitsch als Begleiter mit. Der Bruder sollte Haushalt und Küche der Missionäre besorgen.

Sie besprachen sich eingehend, bereiteten die Predigten vor und reisten am 28. Februar nach Linz ab. Schon beim Ordinariat in Linz und erst recht beim Pfarrer in Gallneukirchen merkten sie, daß ihre Berufung sehr unerwünscht sei. Bereits am 24. Februar hatte der Pfarrer dem Ordinariat mitgeteilt, daß selbst ein Teil der guten Katholiken sehr ablehnend gegen die Mission eingestellt sei. Allein, da es sich um eine Anordnung des Kaisers handelte, fügte man sich. Durch die Aufklärung war das katholische Empfinden im Volk schon so gesunken, daß man der Seelsorgeaushilfe von Ordensleuten sehr kritisch gegenüber stand.

Die Missionäre verfolgten nun einen doppelten Zweck. Einerseits wollten sie die treuen Katholiken in ihrem Glauben bestärken und daher für sie eine wirkliche Volksmission halten. Andererseits wollten sie nach dem direkten Auftrag der Sendung den sechswöchentlichen Unterricht für die Sektierer erteilen und sich bemühen, sie durch Belehrung vom Übertritt abzuhalten.

Bereits nach einer Woche meldete der Pfarrer dem Ordinariat, daß die Patres sehr gute Prediger seien, unermüdlich in der Verkündigung des Wortes Gottes und im Beichtstuhl. Zunächst predigten die Missionäre viermal wöchentlich in der Kirche über den Glauben, die wahre Kirche, die Unterscheidungslehren und die ewigen Wahrheiten. Obwohl auch die Boosianer zu diesen Predigten erscheinen mußten, waren sie doch in erster Linie für die treuen Katholiken berechnet.

Dann orientierten sich die Missionäre durch Besprechungen über die Ansichten der Boosianer, gingen in die Ortschaften der Pfarrei hinaus, feierten da in Bauernhäusern mit Erlaubnis des Ordinariates die hl. Messe mit Ansprache für die Katholiken und schloßen daran den Unterricht für

die Boosianer. Aber schon am 19. März widerrief Bischof Hohenwart auf Vorstellungen des Pfarrers hin diese Erlaubnis und verlangte, daß der Unterricht an die einzelnen Boosianer privat im Pfarrhof erteilt werde. Es hatten sich 32 Personen, 10 männliche und 22 weibliche zum Übertritt gemeldet, jedoch betrug die Zahl der Boosianer in Gallneukirchen und Umgebung etwa 70 Leute. Die Verfügung erschwerte natürlich die Arbeit der Patres sehr. Am 11. April meldete P. Springer dem P. Passerat nach Wien, daß sie auf diese Weise gezwungen seien, noch etwa zwei Monate zu bleiben oder um neue Patres zu bitten. Der Generalvikar sandte daraufhin die Patres Dr. Emanuel Veith und Franz Weidlich. Inzwischen starb Bischof Hohenwart und das Ordinariat verweigerte den beiden Patres jede Erlaubnis zu einer Seelsorgetätigkeit. So mußten sie unverrichteter Dinge nach Wien zurückkehren.

P. Springer rechtfertigte sein Vorgehen in seinem Bericht an das Ordinariat vom 27. April, der zugleich an die Landesregierung ging. Er betonte, der Unterricht sei nicht bloß privatim erteilt worden, sondern auch durch Predigten in der Kirche. Diese Kanzelvorträge hätten freilich auch die Hauptabsicht gehabt *« sehr viele, teils wankende, teils im Glauben laue Gemüter durch die Kraft des Wortes wieder zu befestigen und zu beleben und dadurch der offenbaren Gefahr einer weiteren Ansteckung nach Kräften entgegenzuarbeiten und insbesondere die geheimen Anhänger der boosischen Partei, ehe es zu einer öffentlichen Erklärung käme, durch das sanfte Mittel der Überzeugung womöglich zurückzuführen »*.

Dennoch muß P. Springer bekennen, daß alles Bemühen bei den Boosianern fruchtlos geblieben sei. Er führt als ersten Grund die geistige Verfassung der Boosianer an, unter denen einige überhaupt ganz blödsinnig und schwachsinnig und die übrigen zu einem selbständigen Urteil in religiösen Fragen unfähig seien. Nur wenige könnten einer religiösen Belehrung überhaupt folgen. P. Springer gibt in der Beilage eine köstliche Charakteristik der einzelnen Boosianer, von denen manche auch körperlich krüppelhaft waren, so daß sie selbst das Gleichnis des Evangeliums von den Schwachen, Blinden und Lahmen auf sich bezogen.

Ein zweites Haupthindernis sah Springer in der verbohrtten Hartnäckigkeit im Festhalten an der eigenen Meinung mit Berufung auf persönliche Erleuchtung. Die für Sektierer allgemein charakteristische Unbelehrbarkeit zeigte sich auch hier. Dazu kam ihre Verbitterung gegen Kirche und Priestertum. Seit Jahren mieden sie den katholischen Gottesdienst und hielten geheime, verbotene Zusammenkünfte. Protestantische Prediger der Umgebung bestärkten sie in ihrem Widerspruch. Der Unterschied zwischen den Lehren der Augsburger Konfession und den Anschauungen der Boosianer sei ganz offenkundig. Sie wollen durch den Übertritt nur ein eigenes Bethaus erlangen. Dabei entfalteten sie eine große Propaganda für ihre Ansichten und arbeiteten gegen die Kirche.

P. Springer erklärte klar, daß nach menschlichem Ermessen vom sechs-wöchentlichen Unterricht nichts zu erwarten sei. Höchstens könne vielleicht eine längere Belehrung noch einige Frucht bringen. Sonst sei nur mehr

der Weg der Strenge übrig. Doch versprach er sich auch davon nicht viel. Am Schluß wies er darauf hin, daß ein Hauptgrund für das Aufkommen und die Verbreitung solcher staats- und kirchenfeindlicher Anschauungen der Geist der religiösen Gleichgültigkeit und Schwärmerei sei, der überall herrsche. Er betonte dann, daß ein Hauptmittel gegen diesen religiösen Verfall die Abhaltung regelmäßiger Volksmissionen wäre. Doch dafür war die josephinische Zeit in Österreich damals noch nicht reif. Auf die vorgeschlagene Verlängerung der Unterrichtszeit gingen weder das Ordinariat noch die Regierung ein, und so schloß die Mission Mitte Mai.

Aus dem Bericht des P. Springer an die Hofkanzlei in Wien vom 18. Mai 1825 ersehen wir, daß das Wirken der Patres außerordentlich gesegnet war. Die eigentliche Volksmission erfaßte immer weitere Kreise. Die Leute drängten sich zu den Predigten. Selbst von weit her kamen sie, um durch Beichten ihre Gewissen zu beruhigen, ihre Glaubenszweifel zu klären und Seelenruhe zu finden. Manche mußten tagelang warten, obwohl die Patres ihre ganze Zeit opferten. Das Vertrauen des Volkes wurde ganz groß.

« Viele konnten nicht genug dafür danken, daß sie im Glauben wieder gefestigt waren. Das Zuströmen des guten und nach einer kräftigen geistigen Speise hungrigen Volkes wurde in den letzten zwei Wochen so übermäßig, daß selbst eine Predigt abgebrochen werden mußte, um des Gedränges wegen einem wahrscheinlichen Unglück vorzubeugen, und das Zuströmen zu den Beichtstühlen und zu den Zimmern wurde so stark, daß man nur jene hören, bloß jenen einen Rat geben konnte, die entweder mehrere Tage fruchtlos warteten oder gar zu viele Stunden weit herkamen. Aber bei weitem der größte Teil konnte weder mit Anhörung der Beicht noch mit Erteilung eines Rates befriedigt werden, was um so bedauernswerter ist, weil sehr viele öffentlich baten, man möchte sie um Gottes willen vornehmen, weil sie seit vielen Jahren keine aufrichtige Beicht abgelegt hätten. Wir konnten uns der Tränen nicht enthalten, als wir sahen, was so dringend Not tat, und doch wegen Mangel an Zeit und Gehilfen nur unzulänglich abhelfen konnten ».

Am 21. Mai schieden die Missionäre von Gallneukirchen.

Diese erste große Volksmission hatte dem P. Springer die wahren religiösen Bedürfnisse der Zeit und des Volkes gezeigt. Da Volksmissionen wegen des ausdrücklichen Verbotes durch Kaiser Joseph II. noch unmöglich waren, wollte er den Gläubigen wenigstens durch ein Missionsbuch helfen. Er bat den P. Anton Passy um alte katholische Gebetbücher und betete viel zur Mutter vom guten Rat, die er nach dem Vorbild des hl. Stifters innig verehrte. Allein er kam über die ersten Vorarbeiten nicht hinaus, da ihn andere Pflichten in Anspruch nahmen. Er übertrug seinem Mitarbeiter von Gallneukirchen, dem P. Dr. Madlener, die literarische Arbeit, der nun mit P. Franz Kosmaček das gediegene Missionsbuch verfaßte, das viele Auflagen erlebte und reichen Segen stiftete.

Am Feste der Apostelfürsten, am 29. Juni, predigte P. Springer in Maria am Gestade über die Bedeutung des Papsttums und verherrlichte am Feste Mariä Himmelfahrt die Gottesmutter. Als er auch am Feste Mariä Geburt,

am 8. September, predigen sollte, war es ihm wegen Heiserkeit und Brustschmerzen bereits unmöglich. P. Passerat schickte ihn zur Erholung und zum Trost der alten Mutter in die Heimat und gab ihm den P. Putz als Reisebegleiter mit. Aber P. Springer gönnte sich wenig Ruhe und Erholung. Er wohnte beim Pfarrer Ignaz Kainz in Straß. Er zeigte sich unermüdet in Predigt und Katechese sowie im Beichtstuhl. Am Weihnachtstag schied er von seiner Heimat. Die Mutter erklärte beim Abschied, ihr sei so wehmütig ums Herz, als sollte Franz eine weite Reise machen und sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen. Die Ahnung der Mutter sollte in Erfüllung gehen.

REISE NACH PORTUGAL, (1826) (27)

Im 18. Jahrhundert hatte die aus Österreich stammende Königin Maria Anna von Portugal, die Gemahlin König Johann V., in Lissabon ein Kloster mit einer dem hl. Johann von Nepomuk geweihten Kirche gestiftet. Es wurden Karmeliten aus Wien berufen, die hier die Seelsorge für die Deutschen in der portugiesischen Hauptstadt besorgen sollten. Die klosterfeindliche Politik Kaiser Joseph II. machte schließlich den Karmeliten diese Aufgabe unmöglich. Nach dem Tode des letzten Karmelitenpaters im Kloster von St. Johann übernahm der letzte Laienbruder die Verwaltung des Vermögens und ließ den Gottesdienst durch zwei Weltpriester versehen. König Johann VI. wünschte aber die Erneuerung der Stiftung und bat durch die österreichische Gesandtschaft den Kaiser Franz I., die von der Stiftungsurkunde geforderte Zahl von Karmelitenpriestern zu senden. Als der Provinzial der Karmeliten in Wien die Unmöglichkeit der Besetzung nachwies, fragte der Kaiser am 9. Februar 1825 bei P. Passerat an, ob er zur Übernahme der Stiftung geneigt wäre. Der Generalvikar der jungen und mächtig aufstrebenden Kongregation begrüßte dieses Angebot mit Freude, denn so konnten die Erlösermissionäre ihr erstes Kloster von Wien aus im Ausland begründen. Bereits am 31. März meldete er dem P. General über diese Neugründung. Es müßten aber vorher noch verschiedene Fragen zwischen den Höfen von Wien und Lissabon geklärt werden. Der portugiesische König war mit dieser Lösung einverstanden. Daher erteilte Kaiser Franz am 28. November dem P. Passerat den Auftrag, sofort drei Patres und zwei Laienbrüder zu bestimmen (28).

Nach reiflicher Überlegung entschied der Generalvikar mit seinen Beratern, daß P. Springer als Superior die neue Gründung übernehmen solle. Die Patres Weidlich und Fortner mit dem Laienbruder Franz Bruckner sollten ihn begleiten. P. General Cocle sprach am 11. Jänner 1826 seine Freude über diese Ernennung aus, denn P. Springer sei in den Angelegenheiten der Kongregation am besten bewandert (29). An die Stelle des P. Fortner trat P. Johann von Pilat, und es wurden die beiden Laienbrüder Matthias Kola-

(27) E. HOSP, *Erbe des hl. Klemens M. Hofbauer*, Wien 1952, 177. Hier auch die archivalischen Quellen.

(28) AG. Epistulae P. is Passerat.

(29) AG XXIII Portugal 1a.

zek und Georg Scher gewählt. P. Springer hatte sich schon früher und dann wieder von der Heimat Straß aus in Briefen für diese Sendung angeboten. Außerdem glaubte der Arzt, daß das heiße Klima für die bereits vorgeschrittene Lungenkrankheit des P. Springer sehr heilsam sein werde. Er bedachte dabei freilich zu wenig, daß Portugal kein trocken warmes Klima wie Ägypten hat. Als Springer zu Weihnachten aus seiner Heimat nach Wien zurückkehrte, mußte er sofort die Vorbereitungen für die Abreise treffen.

Am Vorabend der Abreise, am 3. Jänner 1826, legte Fr. Scher in die Hände des Generalvikars die einfachen Gelübde ab. P. Passerat übergab dann dem Superior das Ernennungsdekret. In seiner Ansprache wies er darauf hin, daß selbst die Rettung einer einzigen Seele die Mühen und Beschwerden einer so weiten Reise wert sei. Selbst wenn ein solches Werk des Gehorsams zum Tode führen sollte, wäre ein solcher Tod an Schönheit und Größe dem Sterben eines Martyrers zu vergleichen. Ohne Absicht wurden diese Worte für P. Springer prophetisch, wie P. Passy bemerkt. Hernach wurde gemeinsam der kirchliche Reisesegen gebetet. Am nächsten Tage, an dem P. Springer sein 35. Jahr vollendete, begleiteten P. Passerat und der Rektor P. Libozki die Reisenden bis Purkersdorf. Ob P. Springer wohl ahnte, daß es ein Abschied fürs Leben sei? Die Reise in der Postkutsche wurde zu einer förmlichen Wallfahrt gestaltet. Am Morgen zelebrierten die Patres immer, nur wenige Tage ausgenommen, die hl. Messe und hielten dann auch in der Postkutsche die klösterliche Tagesordnung mit den Gebetsübungen. Am 10. Jänner feierten sie mit besonderer Freude das hl. Opfer am Gnadenaltar von Altötting. Hier erflehten sie den Segen und Schutz der Gnadenmutter für ihre weite Reise und die wichtige Sendung.

Nun kamen sie in die Hauptstadt Bayerns. P. Springer hoffte wohl, auch hier für die Kongregation wirken zu können. Er hatte in der Audienz bei Papst Leo XII. die große Liebe des Papstes für die Kongregation und ihre Wirksamkeit und Ausbreitung kennen gelernt. Am 12. Februar 1825 hatte P. General Cocle nach Wien mitgeteilt, daß Leo XII. den Wunsch habe, daß in Bayern ein Redemptoristenkolleg gegründet werde (30). Als ehemaliger Nuntius in München hatte er die Priesternot des Landes erfahren. Es schien auch gute Hoffnung auf eine Gründung zu bestehen, da die bayrische Regierung im Konkordat von 1817 die Verpflichtung übernommen hatte, Klöster erstehen zu lassen. In einem Rundschreiben vom 12. Juni 1825 meldete der General allen Häusern, daß der Papst, beseelt von brennendem Eifer für die Religion ihm sein glühendes Verlangen geoffenbart habe, eine Gründung der Erlösermissionäre in Bayern zu erreichen. So hoffte man in Wien mit Recht, daß der Besuch der Redemptoristen in München sich günstig auswirken werde. Das Erscheinen der Patres im Ordenskleid weckte nicht geringes Aufsehen, und die Patres erwarben sich bald Sympathien. P. Springer besuchte mit seinen Begleitern zunächst den Nuntius Herzog Franz von Serra Cassano und besprach mit ihm eingehend die Frage einer

(30) AG IX C 49.

Gründung in Bayern. Besonders hob P. Springer hervor, daß die Kongregation nur ein Wohngebäude und eine Kirche wünsche, aber keine Unterstützung des Staates beanspruche. Er betonte auch, daß die Kongregation in Bezug auf die Seelsorge den Bischöfen untergeben sei. Der Nuntius unternahm noch in den nächsten Tagen entsprechende Schritte bei der Regierung und beim Erzbischof Gebattel. König Ludwig I., der eben den Thron bestiegen hatte, empfing die Redemptoristen in halbstündiger Audienz, erkundigte sich nach der Regel und Wirksamkeit der Redemptoristen in Wien. Während des Wiener Kongresses war ja der hl. Klemens Maria Hofbauer sein Beichtvater und seelischer Berater gewesen; daran erinnerte er sich noch gern. Ein Domherr verlangte in höherem Auftrag eine Abschrift der Ordensregel. Springer schied von München mit dem frohen Bewußtsein, daß seine Mitbrüder vielleicht bald in Bayern einziehen könnten. Es dauerte dann freilich noch lange Jahre, bis dieser Wunsch verwirklicht wurde (1840) (31).

Am 20. Jänner trafen die Redemptoristen in Straßburg ein. Von dort reisten sie sofort nach Hagenau weiter, wo an diesem Tage eine großartige Volksmission begann, an der sie mitwirken sollten. Damit sollten die Volksmissionen im katholischen Elsaß eingeleitet werden. Hagenau war eine gut katholische Stadt und sollte ein gutes Beispiel geben. Überall im Lande machten sich auf religiösem Gebiet die schweren Schäden der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege bemerkbar. Die tüchtige Stadtgeistlichkeit und auch die Pfarrer der Umgebung hatten die Mission gut vorbereitet. Die Mission wurde in beiden Stadtpfarrkirchen gehalten. Generalvikar Liebermann eröffnete die Volksmission nach einer feierlichen Prozession. Die Missionäre standen der Kanzel gegenüber, die weißen Chorröcke auf dem Arm. Nach der Ansprache knieten sie nieder, und der Generalvikar erteilte ihnen feierlich die Sendung im Namen des Bischofs. Dann zogen die Missionäre die Chorröcke an. Man ging zum Hochaltar, und es wurde der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben.

Jeden Morgen betete man mit dem Volk zuerst das Morgengebet, hernach folgte eine kurze Betrachtung. Nach der hl. Messe war der Frühunterricht über das Bußsakrament, die Gebote Gottes und der Kirche. Abends wurden zuerst die Übungen erklärt, dann der Rosenkranz gebetet mit kurzer Erklärung der einzelnen Geheimnisse. Die Abendpredigten behandelten die Frage nach dem Ziel und Sinn des Lebens, Gottes- und Christusglauben und die ewigen Wahrheiten. Ein Abendgebet schloß die Feier.

Am Anfang zeigten sich die Leute ziemlich reserviert. Aber bereits in der zweiten Woche sah man den Durchbruch des Eifers, der die ganze Stadt ergriff. Nun drängten sich die Leute zu den Predigten und Beichtstühlen. Selbst Vornehme und Reiche warteten stundenlang am Beichtstuhl. Die Männer blieben an Zahl nicht hinter den Frauen zurück. Es zeigten sich in den Familien herrliche Wirkungen apostolischen Eifers. Auch das Militär nahm regen Anteil. Für die Kranken im Stadtspital und die Gefangenen

(31) *Klemensblätter* 1(1929) und 10(1938).

im Zuchthaus wurden eigene Vorträge gehalten. Nur sieben Gefangene weigerten sich zu beichten. Es meldeten sich auch Konvertiten zum Unterricht. Aus den umliegenden Ortschaften erschienen die Leute sehr eifrig und zogen am Abend mit Gebet und religiösen Liedern heim. So wurde auch die nähere und weitere Umgebung von der religiösen Erneuerung erfaßt. Die Missionsfeierlichkeiten fanden mit großem Gepränge statt. Die Feier der Abbitte wurde mit einer Predigt über die schwere Sünde eingeleitet. Gegen Schluß legte der Prediger Stola und Chorrock mit der Erklärung ab, daß er unwürdig sei, diese Zeichen priesterlicher Würde zu tragen. Dann leistete er dem Herrn im heiligsten Sakrament zuerst für sich und dann für das ganze Volk feierliche Abbitte.

Eine zweite Feierlichkeit war die Erneuerung der Taufgelübde. Zuerst wurde über die Gnade der Taufe und ihre Verpflichtungen gepredigt. Es folgte die hl. Messe des Generalvikars. Nach dem Evangelium hielt Liebermann das geöffnete Buch und fragte: « *Glaubt ihr an das Evangelium des Herrn und wollt ihr nach demselben leben und sterben?* ». Es erscholl die mächtige Antwort: « *Wir glauben und wollen darnach leben und sterben.* ». Dann wurde das Credo angestimmt und von Klerus und Volk gesungen. Hernach führte der Generalvikar aus, daß sich der wahre Glaube in der Beobachtung der Gebote bewähren müsse. Er ging an die Kommunionbank vor und las die Gebote Gottes und der Kirche vor; das Volk wiederholte sie einzeln. Bei einigen Geboten wurden spezielle Fragen gestellt, z.B.: « *Wollt ihr allen, die euch beleidigt haben, verzeihen?* » — « *Versprecht ihr, den zugefügten Schaden nach Kräften zu ersetzen?* » — Die Schlußfrage lautete: « *Wollt ihr eurer Mutter, der katholischen Kirche, unverbrüchlichen Gehorsam geloben?* ». Man wollte dann zum festlich geschmückten Taufbrunnen ziehen, aber wegen der dichtgedrängten Massen war es unmöglich. So stellte der Zelebrant am Hochaltar die Fragen der Tauferneuerung. Der Gottesdienst schloß mit feierlichem Magnifikat und hl. Segen.

Die Marienfeierlichkeit mit der Predigt über die Würde Mariä als Gottesmutter und Mutter der Gläubigen war mit einer großen Prozession verbunden. Auch eine eigene Kinderfeier wurde veranstaltet, zu der die Mütter ihre Säuglinge zur Kindersegnung brachten. Mit den größeren Kindern hielt man eine Prozession. Die Standeskommunionen erfreuten sich großer Beteiligung. Den Höhepunkt bildete die Kreuzfeier am 6. März. Schon am Tage vorher kamen viele Tausende von nah und fern. Es herrschte ein schwerer Sturm, der sich aber wenige Stunden vor der Prozession legte. Überall in der Stadt sah man Kränze und Girlanden mit Fähnlein zum Schmuck der Häuser. Sieben Triumphbögen waren errichtet worden. Da der Bischof krank war, schickte er wieder seinen Generalvikar Liebermann. Dieser stimmte um 9 Uhr das « *Veni creator* » an. Dann folgte die Kreuzprozession, die von einem Jägerregiment begleitet wurde. Für das mächtige Kreuz, das 40 Zentner schwer war, hatte ein Künstler in Paris einen entsprechenden Corpus geschaffen. Ein eigenes Traggerüst war angefertigt worden. Die Kreuzträger mit eigenem Abzeichen waren in je sechs Mannschaften zu 150 Mann

eingeteilt und wechselten immer ab. Als das Kreuz zur Prozession erhoben wurde, stimmte der Generalvikar den Hymnus an: « Vexilla regis prodeunt », der nun gesungen wurde. An einer Stelle, wo früher ein Kreuz verunehrt worden war, hatte man einen Triumphbogen aufgestellt. Hier rief das Volk in Begeisterung: « *Es lebe Jesus! Es lebe das Kreuz!* ». Als das mächtige Kreuz aufgerichtet wurde, erhob sich ein ungeheurer Jubel. Der Generalvikar begrüßte es mit dem ganzen Klerus mit dem dreimaligen: « O Crux ave, spes unica » (Sei gegrüßt, heiliges Kreuz, unsere einzige Hoffnung!). Die Prozession dauerte mehrere Stunden. Nach einer Dauer von sieben Wochen schloß P. Springer am 7. März die Mission mit einer Predigt von der Beharrlichkeit. Er erteilte dem Volk den Segen und entließ es.

P. Springer fand mit seiner ersten Missionspredigt wenig Anklang. Aber dann wurden gerade seine Predigten zu den besten gezählt und wirkten sehr tief. Er selbst verfaßte einen eingehenden Bericht für den P. Passerat über diese Mission, zu deren Gelingen er auf Grund seiner Erfahrungen in Gallneukirchen viel beitragen konnte. Französische Zeitungen brachten ausführliche Berichte über den Verlauf der Mission (32).

P. Passerat erzählte im April auf Grund der Mitteilungen des P. Springer dem P. General viel von der Mission, die man wegen des Zulaufes des Volkes habe verlängern müssen. Auch das Kreuz sei noch nicht fertig gewesen. Beim Abschied baten die Leute, die Missionäre möchten bleiben, oder wenigstens ein Kolleg gründen. P. Rektor Czech von Freiburg habe den Willen dazu. Die Leute hätten es vor allem gern gesehen, wenn P. Springer im Elsaß geblieben wäre (33). Aber am 8. März verließ P. Springer mit seinen Begleitern Hagenau. Am nächsten Tag kamen sie in das Kloster auf dem Bischenberg im Elsaß.

Die Tochter König Ludwig XVI. hatte in Warschau dem P. Hofbauer den Rat gegeben, die Kongregation in Frankreich einzuführen, aber auf dem Weg über das Elsaß. Der Vorschlag schien dem Heiligen gut, aber er ließ sich zunächst nicht verwirklichen. Als dann P. Passerat in der Schweiz weilte, nahm er den Plan auf. Bei einer Reise in das Elsaß überzeugte sich P. Passerat im Jahre 1815 von der großen Priesternot des Landes. Da wollte er helfen und zugleich Beziehungen mit Priestern anknüpfen und so den Boden für eine Gründung bereiten. Sogleich schickte er die Patres Schoelhorn und Karl Franz zu Pfarrer Juif von Blotzheim bei Basel, wo sie nun einige Wochen wirkten. Dann übertrug das Ordinariat von Straßburg dem P. Franz die Provisur der Filiale Köstlach. Sie gehörte zur Pfarrei Mörnach bei Mühlhausen. P. Schoelhorn war einige Zeit sein Mitarbeiter, kam dann aber bald als Pfarrvikar nach Markolsheim bei Schlettstadt. Nach Beratung mit mehreren Diözesanpriestern faßte er den Entschluß, nun ernste Verhandlungen wegen Ankauf eines geeigneten Gebäudes einzuleiten. Gegen Ende des Jahres 1819 besuchte P. Passerat mit dem P. Kaltenbach das Elsaß und verhan-

(32) Vgl. den Bericht über die Mission in dieser Nummer p. 280-339.

(33) AG. Epistolae P. is Passerat.

delte mit verschiedenen einflußreichen Männern. Das Ergebnis war, daß am 2. August 1820 ein Kaufvertrag abgeschlossen werden konnte, durch den man die Kirche und das säkularisierte Kloster auf dem Bischenberg erwerben konnte. P. Schoelhorn begann sofort mit der Restaurierung des stark verfallenen Gebäudes. Außerdem baute er parallel zum Westtrakt einen neuen Osttrakt vom Chor der Kirche aus. Durch die Herstellung eines Verbindungstraktes entstand eine Quadratur. So fand P. Springer das Kloster vor.

An der Mission hatten die beiden Österreicher P. Springer und P. Weidlich teilgenommen, während P. Pilat mit den beiden Laienbrüdern auf dem Bischenberg weilte. P. Springer begann nun in diesem Kloster die kanonische Visitation, bei der P. Weidlich sein Sozius war. Er schloß sie am 15. März. Seine Rezeßpunkte werfen manches interessante Licht auf die damalige Praxis (33a).

Der Rektor wurde verpflichtet, alle Einnahmen und Ausgaben aufzuzeichnen, um sie dann mit dem P. Minister zu verrechnen. Die laufenden Ausgaben ausgenommen, durfte er ohne Zustimmung der Konsultoren nur über 20 Gulden verfügen. Hier liege eine Verpflichtung des Armutsgelübdes vor.

Da manche Patres noch als Vikare auf Pfarreien draußen waren, ordnete er an, daß die Patres zurückberufen werden müßten, da der Geist der Kongregation und die innere Ordnung des Hauses gefährdet seien.

Man hatte auf dem Bischenberg sehr bald auch ein Noviziat und ein Studentat errichtet. Der Visitator bestimmte, daß der Novizenmeister und der Studentenpräfekt nur in äußerster Not und auch dann nur in benachbarte Orte auf Aushilfe geschickt werden dürften. Den Rektor verpflichtete er ebenfalls zur Dauer-Residenz: « *Ipsi vero Rectori injungitur ne domum deserere praesumat, nequidem ad breve tempus, excepto necessitatis casu* ».

Bei Aufnahmen in das Noviziat sei der Rektor an das Urteil seiner Konsulta gebunden. Aber im Noviziat dürfe er nichts ändern ohne spezielle Delegation vom Generalvikar P. Passerat.

Das gemeinsame Chorgebet solle gehalten werden, wenn es bequem geschehen könne; das sei der Fall, wenn mit den Novizen acht Beter seien.

Studium ist während des Noviziates nicht erlaubt. Sollte es in einem besonderen Fall notwendig scheinen, so müßte der Generalvikar Stoff und Umfang bestimmen.

Von Bischenberg aus reisten die Österreicher weiter nach Paris, wo sie am 8. April eintrafen und im Haus der auswärtigen Missionen Wohnung nahmen. Am 27. Mai sandte P. Springer noch von der französischen Hauptstadt aus einen ausführlichen Brief an P. Passerat, der uns einen guten Einblick gewährt, wie sie den erzwungenen Aufenthalt von sieben Wochen gut auszunützen suchten. Dieser Brief gibt auch wertvollen Aufschluß über das geistige und religiöse Gesicht des damaligen Paris und Frankreich (34).

(33a) Chronik des Klosters Bischenberg, Ms im Kloster archiv, 1 ff.

(34) AG XXIII Portugal 1b.

Der erfahrene Jurist und Theologe hatte ein großes Interesse und rege Aufgeschlossenheit für die geistigen und religiösen Bewegungen seiner Zeit. Er gewann darum in kurzer Zeit einen tiefen Einblick in die geistigen Triebkräfte des damaligen Frankreich. Er suchte auch Verbindungen anzuknüpfen. Er spricht freilich die Überzeugung aus, daß nur ein längerer Aufenthalt für ein sicheres und gerechtes Urteil über Frankreich und besonders Paris genügen könnte. Die Missionäre wurden im Haus der auswärtigen Missionen sehr gut und freundlich aufgenommen. Allein sie ließen sich das Essen aus einem Gasthaus besorgen, weil so die Verpflegung noch billiger kam, als wenn sie im Haus selbst gespeist hätten. Springer urteilte, daß die Gastfreundschaft in Frankreich weit hinter der deutschen zurück stehe. Von Paris gelte das Sprichwort: Was gut ist, ist wahrhaft gut, und das Schlechte ist ganz schlecht.

Im religiösen Leben fiel ihm einerseits der Verfall des Glaubens und andererseits gegenüber der durch den Josephinismus gefesselten Kirche Österreichs die Freiheit der Kirche stark auf. Die einsichtsvollen Männer sehen in eine trübe Zukunft der Kirche Frankreichs und prophezeien nichts Gutes. Es gebe zwar noch viel gläubige Menschen, aber was bedeuten sie im Verhältnis zur Masse der bereits Ungläubigen? In streng kirchlichen Kreisen hatte man den Eindruck, König Karl X. sei gegen die Liberalen zu nachgiebig und schonungsvoll. Man sprach schon von der Gefahr eines Umsturzes. Sehr bedauerte es P. Springer, daß die kirchenfeindliche Presse volle Freiheit besaß und diese im Kampf gegen die Kirche auch ganz ausnützte. Er sah in einem Großteil der Pariser Presse geradezu *« eine Pfütze, welche die ganze Welt vergiftet »*.

In den Kirchen fiel ihm besonders auf, daß sich vor allem die höheren und höchsten Stände einfanden, während man nur verhältnismäßig wenige Leute aus den Bürgerkreisen oder Arbeiter sah. Die große Masse des Volkes erhält von Kindheit auf keinen rechten religiösen Unterricht und keine religiöse Erziehung. Die christlichen Schulbrüder und andere Lehrorden, also katholische Privatschulen, suchen zwar diesem Übelstand abzuhelpfen, aber ihre Arbeit erfaßt nur einen Bruchteil der Bevölkerung. So gleiten diese Kreise von selbst immer stärker ins glaubenslose und kirchenfeindliche Lager.

P. Springer konnte sich auch mit dem Vorgehen in den Kirchen nicht befreunden. Da sah er, wie wegen Mangel an Kirchenbänken Sessel ausgeliehen wurden. Der Verleihpreis war verschieden, je nachdem eine stille Messe, eine Predigt oder ein Hochamt oder sonst eine Feierlichkeit war. So wurde einfachen Leuten der Kirchenbesuch erschwert. Außerdem sammelten bei feierlichen Gottesdiensten vornehme Damen in der Kirche und an den Kirchentüren. P. Springer meint, der Gottesdienst sei so gestaltet, daß das einfache Volk wenig Freude daran finden könne. Man müsse wünschen, daß apostolische Männer auftreten, die wie der hl. Ignatius die Leute auf der Gasse belehren, soweit das mit den Polizeivorschriften vereinbar sei. Wenn aber an allen Ecken und Enden Spektakel erlaubt sei, so könne man

wohl auch solche religiöse Veranstaltungen gestatten. Übrigens wäre eben bei dieser betäubten Lage für einen klugen christlichen Eifer ein weites Feld.

Gerade die Freiheit, die der Kirche in Frankreich gewährt ist, könnte zu solchen Versuchen anregen. Es fiel ihm der Unterschied zwischen der gedrückten Lage der Kirche im josephinischen Österreich und im liberalen Frankreich stark auf. Die Bischöfe sind zum Erstaunen wenig beengt. Sie können religiöse Gemeinschaften gründen, wie sie wollen. Diese werden von politischer Seite in ihrer Wirksamkeit nicht gestört, obwohl sie keine staatliche Anerkennung haben, wie sie die Kongregation in Wien erwerben mußte. Es können ohne Hindernis Volksmissionen abgehalten werden. Weder einem Bischof noch einem Pfarrer sind in geistlicher Hinsicht die Hände gebunden. Der Bischof ist auch vollkommen frei in der Besetzung der Stellen. In Hinsicht auf die Studien haben die Weilekandidaten in jenen Fächern bewandert zu sein, die der Bischof für die Weihe und das priesterliche Wirken für gut und notwendig hält, « *wie es ehemals in der ganzen übrigen von Gott erschaffenen Welt der Fall war* », bemerkt Springer mit Ironie und einem Seitenhieb auf die theologische Bildung in Österreich mit ihrem staatlich aufgezwungenen Lehrplan. Hinsichtlich der religiösen Zeremonien, Andachten, Predigten, Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften versteht es sich, daß kein Zwang und keine staatliche Reglementierung obwaltet, wieder ganz im Gegensatz zu Österreich mit seiner gebundenen josephinischen Gottesdienstordnung.

Vor allem interessierte sich P. Springer natürlich für die Freiheit des Ordenslebens in Frankreich. Mit Staunen betrachtete er das Aufblühen der vielen religiösen Genossenschaften, nachdem die französische Revolution nur Ruinen hinterlassen hatte. Wenn ein Weilebischof die Kongregation der Redemptoristen einführen wolle, so bestehe kein Hindernis. Da es sich bei den Redemptoristen nur um Weltpriester mit einfachen Gelübden handle, würde auch die öffentliche Anerkennung wenig Schwierigkeiten finden. Er erwähnt, daß vor kurzem 1800 weibliche geistliche Kommunitäten anerkannt worden seien, und jetzt sei ihre Zahl auf über 2000 gestiegen. Viele haben feierliche Gelübde, die freilich vor dem staatlichen Forum als solche nicht anerkannt werden. Man besitzt also in Frankreich große Freiheit für die Bosheiten, aber auch für den heiligen Glauben. Darum meint er, daß die Guten auch mit großem Optimismus arbeiten sollen.

Eigenartig fand P. Springer die Lage der Jesuiten, mit denen er gern verkehrte. Zunächst hatten sie in Paris ein Haus in der Rue de Sèvres, wo sich ihre Kleriker befinden, die Mathematik und Philosophie studieren. In Montrouge, eine Wegstunde außerhalb der Stadt war das Noviziat; er sah dort etwa 50 Novizen. Ein drittes Haus war auch in der Nähe von Paris, wo 20 andere Studenten waren. Auch in den Provinzen besaßen sie mehrere Kollegien. Sie heißen Jesuiten, und man weiß, daß sie Jesuiten sind. Aber sie haben noch keine staatliche Anerkennung und keine öffentlichen Schulen, sondern nur Privatunterricht für die Ordensjugend. In den Provinzen, wo ihnen Seminarien anvertraut sind, leiten sie auch den Unterricht. Das

waren die eigentlichen Knabenseminarien, denen in Wien die Konvikte entsprachen. Die Theologen der Seminarien erhalten ihre Ausbildung im Seminar selbst und ohne Zwang in Bezug auf die Lehrbücher wie in Österreich. Die Regierung mischt sich in die theologische Ausbildung nicht ein. Das Seminar von St. Sulpice in Paris genießt besonderen Ruhm. Darum informierte sich Springer eingehend über seine Einrichtung. Es bildete sich eine Gemeinschaft von Priestern für den Theologieunterricht. Der Obere ernennt die Professoren und leitet das ganze Institut. Zuerst ist ein Jahr Philosophie, das für alle obligat ist. Der Besuch der Vorlesungen über Mathematik und Physik im zweiten philosophischen Kurs ist freigestellt. Der theologische Jahrgang dauert drei Jahre. Jeden Tag ist eine Vorlesung aus Dogmatik und Moral. Regierung und Bischöfe lassen den Professoren volle Freiheit. Die Bischöfe würden nur eingreifen, wenn eine Klage über unkirchliche Anschauungen vorläge. Großes Gewicht wird auf die asketische Erziehung der Theologen gelegt. Betrachtung, Rosenkranz, geistliche Lesung, Stillschweigen werden sehr gepflegt. *« Wir waren nicht wenig verwundert über diese Erscheinungen, wovon man in Deutschland nichts mehr weiß »*. Überall in den Seminarien fanden sie auch die Praxis der Besuchung des hl. Sakramentes und die Verehrung der hl. Gottesmutter. Die Sulpizianer haben auch in den Provinzen Seminarien neben diesen theologischen Privat-Seminarien, die unter der unmittelbaren Leitung der Bischöfe stehen, die in Frankreich auch Direktoren und Professoren ernennen. Auch die Lazaristen leiten Seminarien. Jedenfalls herrsche in Frankreich in der Ausbildung der künftigen Priester gar kein Zwang. Sie werden nur in den Seminarien herangebildet und nicht an die Universitäten gezwungen.

« Ich schreibe dies, weil es doch gut sein kann, einen Unterschied kennenzulernen. Übrigens scheint es mir, daß ein bißchen Zwang für die Studien in Frankreich nichts schaden dürfte, wie auch für Italien. Wenn aber dabei die mindeste Gefahr eintreten sollte, in den österreichischen Zwang zu verfallen, so nehme ich meinen Wunsch zurück, denn es ist doch besser nicht viel zu studieren und das gesunde Urteil zu behalten, als durch ein langjähriges ex toto aliquid den gesunden Verstand methodisch zugrunde zu richten ».

P. Springer besuchte auch den Nuntius und den Erzbischof von Paris, die ihn beide sehr gütig aufnahmen. Herzliche Beziehungen knüpften die Patres zum Konvertiten und Staatsrechtslehrer Karl von Haller an, der als Hort des konservativen Staatsrechtes galt. Im Rektor und Novizenmeister der Jesuiten von Montrouge lernte er einen ehemaligen Mitschüler des P. Passerat kennen.

Von ganz besonderem Interesse war der Besuch bei dem berühmten Abbé de La Mennais, der damals noch als eine Hauptstütze der Kirche Frankreichs galt und sich erst später von Rom und der Kirche trennte. P. Springer schildert der 43jährigen Gelehrten als unansehnlich im Äußern, von schwächlicher Gesundheit und mit einer schwachen Stimme. Aber die Besprechungen mit ihm sprühten von Geist. Es war gerade einige Tage, bevor La

Mennais vor der Polizei erscheinen mußte wegen seines neuen Buches über die Beziehungen von Staat und Kirche, in dem er dem Papst Rechte einräumte, die im Widerspruch zu den vier gallikanischen Artikeln des Jahres 1682 standen. Mehrere in Paris anwesende Bischöfe überreichten König Karl X. eine Erklärung, in der sie versicherten, sie stünden treu zu den Grundsätzen ihrer Vorfahren und würden kein Recht des Papstes hinsichtlich des Zeitlichen anerkennen, weder eine direkte noch indirekte Macht des Papstes; auch verträten sie die Auffassung, daß der Papst die Untertanen eines Staates nicht vom Eid der Treue gegen den Herrscher entbinden könne. Viele Bischöfe traten dieser Erklärung bei. Springer bemerkt dazu:

« Ohne ein Wort zu sagen, ob Herr de La Mennais recht oder unrecht habe in seinen Behauptungen, kommt einem der Umstand ganz sonderbar vor, daß man gegen ein Phantom von Gefahr gegen den Thron der Bourbonnen mit so großem Pomp losgeht, während man in der Frechheit der Journale und verderblichen Schriften alles duldet, was direkt und offenbar gegen die Sicherheit des Thrones gerichtet ist ».

Der königliche Advokat behauptete beim Prozeß, daß die vier gallikanischen Artikel Staatsrecht seien. Der Verteidiger des Abbé de La Mennais vertrat das Gegenteil. Der Abbé wurde aber zu 30 Franken, zur Konfiskation des Werkes und zum Ersatz der Gerichtskosten verurteilt. Springer hörte dann, daß der Abbé gegen das Urteil Berufung eingelegt habe und eine Verteidigung im Druck erscheinen lasse. Der Nuntius klagte dem P. Springer über das Vorgehen der Bischöfe, doch sah er einen gewissen Trost darin, daß die Bischöfe in ihrer Erklärung nur den ersten der vier Artikel verteidigten, während das Ministerium dahin gearbeitet hatte, daß sie alle vier Artikel durch eine neue Erklärung wieder zu Ehren bringen sollten. Einer der angesehensten Generalvikare des Erzbischofs von Paris habe gesagt:

« Wir geben diese Artikel nur für Meinungen aus; die Bischöfe gaben ihre Erklärung nur, weil sie zu ihrem Schmerz nicht mehr ausrichten konnten. Sie glaubten ferner, sich an den uralten Brauch ihrer Verfassung halten zu müssen, aber im Grunde handelt es sich nur um Meinungen ».

In den Besprechungen erkannte P. Springer, daß der Abbé die Zeitlage sehr düster betrachtete. Er meinte, daß die unbegreiflichen Wunden, die sich die Monarchen durch ihre Regierungsmethoden selber schlugen, zu einer schrecklichen Krise im Staats- und Völkerleben führen müßten. Die Kirche werde sich aber aus diesen Wirren glorreich erheben, und die Menschheit werde durch die Kirche wieder in ein geregeltes Flußbett geleitet werden. Je länger Springer das religiöse und geistige Leben Frankreichs beobachtete, um so mehr gewann er den Eindruck, daß die sogenannten gallikanischen Meinungen über den Papst, den Ritus, die Ehe ebenso wie die rigorosen Ansichten in der Moral, also der Jansenismus, sehr stark im Klerus der Hauptstadt und des Landes eingewurzelt seien. Man hielt mit Hartnäckigkeit an diesen Anschauungen fest. Er meinte, je mehr man sich anderswo bemühe, die Ansichten des Heiligen Stuhles anzunehmen, um so mehr halten sich die

Gelehrten in Frankreich an das ehemalige wissenschaftliche Orakel, an die Sorbonne und an ihre vermeintlichen Gewohnheitsrechte. *« Das Ding sitzt tiefer, als man glaubt, und formiert wirklich einen bemerkenswerten Gegensatz mit den Andersdenkenden, was fast hinaufgeht bis zur Formierung von Parteigeist »*. So war Springer auch nicht überrascht, als er feststellen mußte, daß die allgemeine Meinung gegen die Unfehlbarkeit des Papstes sei.

Die starke Unabhängigkeit der französischen Kirche von Rom fand nach ihm darin einen starken Ausdruck, daß fast jede Diözese noch ihr eigenes Brevier und Missale hatte. Das Brevier der Kirche von Paris stand sogar auf dem Index. Springer urteilt daher:

« Außer diesen Punkten und Eigenheiten im Ritus bemerkt man sonst großen Respekt gegen das Oberhaupt der Kirche. Aber die Franzosen bleiben Franzosen: Etwa a parte; man muß sie dabei lassen wie die Ungarn bei ihrem Schnurrbart. Sonst werden die katholischen Lehren festgehalten, und so auch die aszetischen Grundsätze. Frankreich hat einen tiefen und festen Grund der katholischen Religion, welche alle Bosheit nicht imstande war zu alterieren. Darum muß man in Frankreich die Schatten- und Lichtseiten wohl zusammenhalten, um nicht gar zu grell in einem einseitigen Urteile zu werden. Es ist das Land der Extreme ».

Während in Österreich die gesamte Presse unter strengster Zensur stand, beobachtete Springer in Frankreich die Auswüchse der Pressefreiheit. Er sah darin eine höchst merkwürdige Erscheinung.

« Wer hätte wohl ahnen sollen, daß einst eine Zeit kommen werde, wo inmitten der Katholiken, unter einer beinahe klösterlich lebenden königlichen Familie was die Gottesfurcht anbetrifft, bei einem orthodoxen und in vieler Hinsicht freien Klerus, dieser Vulkan aller unreligiösen Frechheit, des unbändigsten geistigen Stolzes, des Hasses, der Unterwürfigkeit vor keiner anderen Autorität als der Privatvernunft sich öffnen werde und daß diese Preßfrechheit durch Eide sanktioniert werde! Wenn dieser Sucht nach Ungebundenheit und geistiger Frechheit nicht Einhalt geboten wird, so steht kein Thron sicher. Sie müssen fallen ».

Er sieht es als unbegreifliche Erscheinung der Zeit, daß Monarchen gerade in jenen Grundsätzen ihr Heil suchen, die sie später stürzen werden. Die Rettung erblickt er nicht in Volksvertretungen wie viele seiner Zeit, sondern in einem festen Christentum, das die Unterwerfung unter die Autorität als Wille Gottes lehrt und die nötige Freiheit für die Kirche Gottes fordert. Wenn sich der Mensch der Autorität nicht um Gottes willen beugt, wird er es nur aus Zwang tun, und das führt zur Revolution. Wie soll man sich aber um Gottes willen beugen, wenn man keinen Glauben hat?

« Unter den Journalen ist das Blatt "Le Constitutionnel" dasjenige, das am meisten Aufsehen macht. Es ist das Bollwerk des neuen Philosophismus als: Freiheit des Kultus (aber wohl verstanden mit Ausnahme der katholischen Religion), wütende Verfolgung der Katholischen unter dem Titel: Jesuiten, Toleranz, Rechte der Vernunft, unverlierbare Rechte, Konstitution, alles eingewickelt in eine unbegreifliche Unverschämtheit, womit sie alles, insbesondere Österreich angreifen, was ihrem Carbonarismus entge-

gensteht. Alles, was nur aufgefunden werden kann an Raisonement, Deklamation, Anekdoten usw., wird frech gedruckt, um wie ein wütendes Pferd sich durch die Menge Platz zu machen und das Positive einer Religion und Staatsformen, die nicht Volksrepräsentation haben, Priestertum und Pietät niederzuräsonieren, niederzuschreiben, niederzulachen, niederzuschimpfen. Besonders glänzt immer das Wort "Unabhängigkeit". Zudem ist dieses Journal sehr interessant, denn es umfängt alle merkwürdigen Neuigkeiten, ist voll Geist, kurz eine wahre Geißel Frankreichs. Das "Journal des Débats" hat einen ähnlichen Geist. Die gutgesinnten Journale scheinen leider nicht die Gewandtheit der schlechten zu haben, welche gewiß auch das Volk recht keck verletzen ».

Natürlich mußte einen geistig regen, für die Zeitbeobachtung so aufgeschlossenen Geist wie Springer auch die neue Schöpfung der Volksvertretung besonders interessieren.

« Neulich haben wir einer Session der Deputierten beigewohnt; sie war sehr hitzig. Von der aszetischen Modestie scheinen die Herren nicht gehört zu haben. Da die Weisheit immer nur das Eigentum weniger auf dieser Erde ist, da zudem die Wahlen auch nicht immer durch die Weisheit geleitet werden, da der Hang zum Indifferentismus fast alle Menschen ansteckt, da die Sucht nach Volksherrschaft in den Köpfen fast aller Menschen gährt, so dürfte wohl das Wunder aller Wunder erforderlich sein, in einem dergleichen aus den verschiedensten Elementen aggregierten Corpus, wie eine Deputiertenkammer ist, jenen Geist vorherrschen zu sehen, der durch die Ehre Gottes, die demütige Unterwerfung unter seine geoffenbarte Religion und Kirche etc. geleitet wird. Abgesehen von dieser praktischen Unwahrscheinlichkeit hat freilich die Volksrepräsentation etwas Anziehendes für jene, die das voraussetzen, daß die Versammelten lauter erleuchtete, bescheidene, weise Männer seien. Aber es will dem aufmerksamen Denker und Kenner bedünken, als wären dergleichen Formen mehr eine Geburt des Stolzes, des Geistes, niemanden über sich haben zu wollen als sich selbst etc., und hiermit, wenn es bei sothanen Umständen schwer ist, daß die aus dem wahren Glauben entsprossenen Grundsätze der Weisheit die Majorität der Vota bekommen, wohl aber leicht jene Partei, welche sich in den Grundsätzen einer falschen Aufklärung gefällt ».

Gerade mit Rücksicht auf die Rechte des Volkes bei einer Volksvertretung betrachtete Springer die Volksbildung und Volkserziehung in katholischem Geist als ein dringendes Erfordernis der Zeit. Darum bedauerte er es tief, daß nach seinem Eindruck der französische Klerus sich mehr um die Vornehmen kümmert und das Volk stark vernachlässigt. Es wären auch noch mehr wirklich katholische Schulen notwendig. Er sieht aber doch gewisse verheißungsvolle Ansätze dazu, vor allem in zwei Pariser Bruderschaften des hl. Josef und der hl. Gottesmutter. Die erste nimmt sich besonders der arbeitenden Klasse an und will sie zu einem praktischen Glaubensleben führen. Ihr Leiter, der Jesuit P. Ronzan, versteht es ausgezeichnet, die angesehensten Männer und Jungmänner zu gewinnen. Darum werden gerade diese Bruderschaften von den Zeitungen ganz heftig angefeindet. Bei dieser

religiösen Lage ergäbe sich nach dem Urteil des P. Springer auch für die Redemptoristen unter den am meisten verlassenen Seelen eine große Aufgabe.

P. Springer stellte bei seinem Aufenthalt in Paris mit Freude fest, daß die Schriften seines Ordensstifters, des hl. Alfons Maria von Liguori, weite Verbreitung gefunden hatten. Bei den Jesuiten erfuhr er, daß man in der Gesellschaft Jesu die Moral nach der Moraltheologie des seligen Alfonsus vortrage und sie als Lehrbuch benütze. Andererseits mußte er aber auch wieder feststellen, daß diese Moraltheologie in Frankreich noch sehr viel angefeindet wurde, weil man eben an den rigorosen jansenistischen Anschauungen festhielt. So fand es selbst dieser strenge Büsser als auffallend, daß während der Fastenzeit in der Pariser Diözese auch das Trinken von schwarzem Kaffee und Wasserschokolade verboten war; dabei selbstverständlich Milch, Eier und Milchspeisen. Freilich bemerkte er, daß dies Fastengebot in Paris schlecht gehalten werde.

Mit dem Generalvikar Desjardins besprach P. Springer die Eheverhältnisse in Frankreich. Er erfuhr, daß die Ehen vor dem Maire, d.h. vor der politischen Behörde geschlossen werden. Dann steht es den Eheleuten frei, die kirchliche Trauung vor dem Pfarrer folgen zu lassen. Ein großer Teil begnügt sich mit der Ziviltrauung, in Paris wohl der größte Teil. Wenn es auch nicht gerade direkte Vorschrift ist, so trauen die Pfarrer doch nur solche die zivil getraut wurden, einerseits aus Klugheit und andererseits deswegen, weil es die Absicht der Gesetzgebung zu sein scheine, den Mangel der Ziviltrauung als einen Grund für die Nichtigkeit der Ehe anzusehen. Ja manche Theologen in Frankreich vertreten die Ansicht, daß die Ziviltrauung die Materie des Sakramentes der Ehe sei (Tournely u. Collet). Bloße Zivilehen aber gelten bei den Katholiken als Konkubinate. Ehemals griffen weltliche Herrscher überhaupt in das Gebiet der Eheschließung nicht ein.

Der Generalvikar sprach sich sehr düster über die Zukunft Frankreichs aus. Er meinte, Gott könne gerade so gut von Frankreich wie von England den wahren Glauben wegnehmen, so daß dann nur mehr eine kleine Schar von getreuen Gläubigen übrig bleibe. Wenn wieder eine Revolution ausbräche, würde er sich darüber gar nicht wundern. Das sei auch die Auffassung jener Männer, die Einsicht und Ortskenntnis hätten. Der König hätte gleich anfangs bei der Restauration viel tun können. Jetzt sei es bereits zu spät, denn die Pressefreiheit habe den schlechten Zeitungen Tür und Tor geöffnet, und sie beherrschen das öffentliche Leben. So sehe die Kirche Frankreichs einer trüben Zukunft entgegen.

P. Springer meinte allerdings, daß diese trübe Prognose nicht für ganz Frankreich gelte. Wohl gewann auch er die Überzeugung, daß vor allem Paris und die größeren Städte religiös und sittlich tief gesunken seien. Aber im Elsaß fand er noch viel glühendes Glaubensleben. Aus dem Süden Frankreichs vernahm er auch Berichte über Treue zum angestammten Glauben, wenigstens in manchen Teilen. Heute herrscht freilich im Süden Frankreichs auf dem Land vielfach das Heidentum. P. Springer erklärte ausdrücklich, daß er sich aus eigener Erfahrung kein Urteil über den Stand

der Religion auf dem Lande machen könne. Er tröstet sich aber mit der Erwägung, daß doch der größte Teil der Bischöfe wirklich eifrig sei und für die Wirksamkeit große Freiheit habe. Auch in Paris verkannte er den guten Grundstock nicht. Als großen Mangel betrachtete er besonders die Vernachlässigung des Religionsunterrichtes. Zum Erstkommunionunterricht schicken die Eltern die Kinder noch, aber das ist vielfach der ganze religiöse Unterricht, und mit der Erstkommunion schließt bei vielen Kindern auch das religiöse Leben vollkommen ab. Nachher sieht man sie gewöhnlich nicht mehr in der Kirche. Man bewahrt als Erbe der Vergangenheit noch einen letzten Rest für die Erstkommunion, vielleicht auch noch für die kirchliche Trauung und eventuell fürs Sterben. Dies Minimalchristentum schreckte P. Springer so sehr in Frankreich.

Aus den vielen Mitteilungen über Bücher sehen wir, daß er sich sehr für die neueste Literatur über die kirchlichen und wissenschaftlichen Zeitfragen interessierte. Er war nicht bloß ein Mystiker und Mann des Gebetes, sondern auch apostolischer Seelsorger und wissenschaftlich hochstehender Priester. Gerade seine Reisen und sein längerer Aufenthalt in Italien, Bayern und Frankreich schenkte ihm reiche Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, und sein Blick gewann an Weite und Verständnis für die geistigen Zeitströmungen.

Gerade in jenen Jahren tauchte in Österreich der Gedanke auf, die Barmherzigen Schwestern einzuführen. P. Springer erhielt von unbekannter Seite den Auftrag, sich eingehend über diese Schwestern zu informieren. Er kann mitteilen, daß er sich in dieser Hinsicht nicht wenig Mühe gegeben habe. Der eigentliche Name dieser Soeurs Grises (Graue Schwestern), wie man sie in Österreich nenne, sei Soeurs de la Charité (Barmherzige Schwestern). Sie sind vom hl. Vinzenz von Paul gestiftet. Er schickt einige Bilder mit, damit man sich ein Bild von ihrer Kleidung machen könne. Ihre Beschäftigung ist die Übernahme von Spitälern für Frauen und Männer, der Unterricht in der Volksschule und die private Krankenpflege, besonders der armen Hauskranken. Sie seien übrigens der Überzeugung, daß sie im Ausland in mancher Hinsicht anders werden müßten. Sie seien deswegen auch nicht geneigt, Französinen außer Landes zu schicken. Wohl aber nehmen sie Kandidatinnen aus dem Ausland auf, erziehen sie in Frankreich und wollen, daß sie alles an Ort und Stelle kennenlernen. Diesen Vorschlag machen sie immer wieder, wenn sie aus dem Ausland um Schwestern gebeten werden. Im Mutterhaus in Paris fand er damals über 100 Novizinnen. Die Schwestern stehen unter einem Generalsuperior. Springer hätte gern Einsicht in die Regel der Schwestern genommen, allein er erhielt sie nicht. Man sagte ihm, daß sich der Geist mehr durch die lebendige Überlieferung und die Praxis ausbilde und erhalte.

Der lange Aufenthalt in Paris hatte dem P. Springer und den beiden Patres sehr viel geboten. Aber sie sehnten sich doch nach der Abfahrt. Er konnte dem P. Passerat mitteilen, daß der lange Aufenthalt in Paris in religiöser und politischer Sicht außerordentlich lehrreich gewesen sei, sie mit

wichtigen Erfahrungen bereichert habe. Allein die Ankündigung der Abfahrt käme doch sehr erwünscht. P. Springer konnte sich das Zeugnis geben, daß er sich täglich die größte Mühe gegeben habe, den Aufenthalt für seinen priesterlichen Beruf gut auszunützen.

Von Straßburg aus hatte er sofort wegen eines Schiffes nach Lissabon an das Büro nach Le Havre geschrieben. Man teilte ihm mit, daß das nächste Schiff Ende März abgehen werde. In Bezug auf die Schiffsverbindungen waren sie in Wien ganz falsch informiert worden und darum jetzt in der größten Verlegenheit. Aber die Zeit wurde durch die Teilnahme an der Mission in Hagenau und die kanonische Visitation gut verwertet. Die Arbeiten brachten jedoch eine solche Überanstrengung, daß P. Springer Ende März von großer Schwäche und Husten befallen wurde. Unter diesen Umständen war eine Weiterreise ganz ausgeschlossen. Daher mußten sie noch im Elsaß bleiben. Da das nächste Schiff für die erste Maihälfte in Aussicht genommen war, reiste die Portugalkarawane Ende März nach Paris, um dort dem Hafen näher zu sein. Allein sie warteten lange vergebens. Da Springer allein das Französische einigermaßen beherrschte, lag auf ihm die ganze Arbeit und Sorge in Paris. Er mußte alle Gänge machen, alle Einkäufe besorgen. Immerhin war sein Gesundheitszustand zufriedenstellend, so daß er die Seefahrt wagen konnte. Sie hätten freilich auch über Calais nach Dover und von dort mit dem Dampfboot nach Lissabon fahren können. Aber nach genauen Erkundigungen wäre diese Fahrt finanziell viel höher gekommen als die Fahrt über Le Havre samt dem Aufenthalt in Paris. So entschloß er sich, in der Hauptstadt zu warten. Endlich am 26. Mai traf die Aufforderung von Le Havre ein, rasch zu kommen. So mußten sie am 27. Mai von Paris Abschied nehmen.

Zuvor empfahl Springer dem « *alten brüderlichen Freund und jetzt getreuen Mitbruder Johannes de Deo Madlener* » seine alte Mutter und die Geschwister.

Die kleine Kolonie reiste über Rouen und traf am 30. Mai in Le Havre um 8 Uhr abends ein und fand Unterkunft im Hotel d'Espagne. Aber erst am 17. Juni konnten sie sich einschiffen und stachen am nächsten Tag, an einem Sonntag, in See. Die ersten zwei Tage der Fahrt verliefen ruhig, aber dann setzte ein immer stärkerer Sturm ein, der besonders in einer Nacht so heftig tobte, daß die oberen Teile der Mastbäume zerbrachen. Am Freitag trat endlich wieder Ruhe ein. An den nächsten zwei Tagen hatten sie günstigen Wind für ihr Segelschiff, das am Sonntag, am 26. Juni, abends wohlbehalten in den Hafen von Lissabon einlief.

EIN JAHR IN LISSABON

Von den Ufern des Tajo führte die Straße der hl. Katharina auf einen Hügel zur Pfarrkirche der Heiligen. Ganz in der Nähe befand sich die Kirche des hl. Johann von Nepomuk mit dem anstoßenden Hospiz. Die kleine Kirche glänzte reich in Marmor und Stuck und war mit Deckengemälden

aus dem Leben des Kirchenpatrons geschmückt. Auf dem Hochaltar stand eine schöne Statue des Heiligen. An der Epistelseite des Presbyteriums befand sich das schöne Mausoleum der Stifterin mit einem herrlichen Marmorsarkophag und einem Basrelief der Königin. Von den Seitenaltären war jener auf der Evangelienseite der Gottesmutter geweiht, während der Altar auf der Epistelseite bald zu einem Alfonsusaltar hergerichtet wurde. Das war gleich ein großes Anliegen des Superiors. Rückwärts in der Kirche standen noch zwei Statuen, eine Statue des hl. Antonius von Padua, der ja von Lissabon stammte, und eine Statue der hl. Anna, der Namenspatronin der Stifterin. Die Sakristei zierte eine schöne, lebensgroße Marmorstatue der Unbefleckten. Ein Gang verband im Süden das Hospiz mit der Kirche. Das einstöckige Kloster hatte neun Zimmer. Ein großer Speisesaal war im Erdgeschoß. Zwanzig Fenster auf den Gängen boten einen herrlichen Blick auf den Tajo und die Stadt an seinen Ufern. Das war nun das neue Heim der Erlösermissionäre in Portugal.

Die Patres kamen in eine äußerst kritische politische Lage. Portugal war bereits seit Jahren von schweren inneren Krisen erschüttert.

Während der napoleonischen Kriege hatte sich die königliche Familie in die Kolonie von Brasilien geflüchtet. König Johann VI. gab dann Portugal eine Verfassung, welche die Regierung ganz in die Hände der Freimaurer und Kirchenfeinde auslieferte. Er konnte nach Portugal zurückkehren und leistete den Eid auf die Verfassung (1821). Die Königin verweigerte den Eid und wurde auf einen Landsitz verbannt. Der älteste Sohn des Königs, Dom Pedro, ließ sich in Brasilien zum Kaiser proklamieren und riß das Kolonialland vom Mutterland los (1822). Damit schloß er sich nach der ausdrücklichen Bestimmung des alten Erbrechtes von der Thronfolge aus, und sein Bruder, Dom Miguel, wurde rechtmäßiger Thronerbe. Unruhe und Verwirrung stiegen immer mehr im Lande. Auch die Stiftung St. Johann wurde aufgehoben und das Vermögen beschlagnahmt. Miguel stellte durch energisches Vorgehen die königliche Macht wieder her. So erfolgte auch die Wiederaufrichtung der Stiftung St. Johann, und sie wurde unter den Schutz der Königin gestellt. Allein die Freimaurer (35) führten den Sturz Dom Miguels herbei und erreichten seine Verbannung nach Wien (1824). Dort wurde er wie ein Gefangener Metternichs behandelt. Die Patres hatten ihm vor der Abreise einen Besuch gemacht und waren von ihm über die Lage im Land informiert worden. König Johann VI. starb am 10. März 1826, während die Patres auf der Reise nach Portugal waren.

Dom Pedro erklärte sich als König von Portugal und setzte eine Regentschaft seiner Schwester Isabella ein. Saldanha, der Großmeister der Loge, übernahm die Regierung. In diese äußerst verwickelte politische Lage kamen die Redemptoristen im Juni 1826. Schon am 11. April hatte P. General Cocle den P. Passerat gebeten, ihn gleich zu verständigen, wenn man sichere Nachrichten über die Ankunft der Patres in Lissabon habe. Hoffent-

(35) P. SIEBERTZ, *Freimaurer im Kampf um die Macht*, Hamburg 1936, 17-146. F. WEHRICH, *Res Lusitanae*, Wien 1902, 4-14.

lich werde der Tod des Königs kein Hindernis für die Niederlassung werden. Er werde dem P. Springer, den er persönlich gut kenne, durch den Nuntius einen Brief zukommen lassen (36).

Die erste Sorge des neuen Superiors von St. Johann mußte also die rechtliche Sicherstellung der Gründung sein. Darüber war sich der Jurist Springer bald klar, und er schlug den rechten Weg ein.

Die Königinwitwe Carlotta konnte als Patronin der Stiftung gar nichts machen. Denn da sie als die Seele der Gegenrevolution Miguels angesehen wurde, mußte sie auf ihrem Landsitz ganz einsam in der Verbannung leben; zudem war sie schon alt. P. Springer machte mit seinen Mitbrüdern einen Antrittsbesuch auf ihrem Landsitz Quelez, und sie drückte ihre große Freude über die Ankunft der Patres aus, aber auch ihr Bedauern, daß sie nicht helfen könne, wie sie es wünsche. Der tüchtige Patriarch Carlo de Cuenha war eben gestorben. Doch fanden die Patres an dem neuen Patriarchen de Silva einen aufrichtigen Freund, der sich auch für ihre Stiftung einsetzte. Die stärkste Stütze gewann P. Springer am Nuntius Frasoni.

Die Freimaurerregierung wollte die Festsetzung der Redemptoristen in Lissabon um jeden Preis verhindern. Sie bot ihnen dafür eine Mission am Kongo an. Aber die Patres waren entschlossen, auf ihrem angewiesenen Posten auszuharren. Mit Hilfe des Nuntius gelang es schließlich, in den wirklichen Besitz der Kirche und des Klosters zu kommen. Die finanzielle Lage bezüglich der Stiftungsgelder und der rückständigen Zinsen konnte erst unter dem Nachfolger Springers endgültig geregelt und mit der Regierung vereinbart werden.

Dann wollte P. Springer als Jurist auch noch eine kirchlich vollgültige Übertragung von Kirche und Hospiz erreichen. Er dachte von Anfang an daran; auch für die Portugiesen zu wirken. Da aber die Stiftung nur für die Deutschen in Portugal und für deutsche Patres aus Österreich war, so wollte er für die portugiesische Seelsorge vom Apostolischen Stuhl die Änderung der Stiftungsurkunde in diesem Sinne erlangen. In einer Eingabe an den Papst legte er die Bitte vor und bat auch um Sanierung aller Fehler, die etwa bei der Übergabe von den Karmeliten an die Redemptoristen vorgekommen waren und ersuchte um kanonische Bestätigung der Übergabe. Am 12. November 1826 verständigte er davon den Generalprokurator P. Giattini in Rom und bat um seine Vermittlung. Die Generalprokuratoren der Karmeliten und Redemptoristen wurden in Rom einvernommen. Dann gewährte der Apostolische Stuhl die Bitte ohne Schwierigkeit. Nuntius Frasoni wurde im Konsistorium vom 2. Oktober 1826 in das Kardinalskollegium aufgenommen und an seiner Stelle Giustiniani, Erzbischof von Petra, als Nuntius ernannt. Wegen Kränklichkeit konnte der neue Nuntius längere Zeit nicht nach Lissabon kommen. Er erwies sich dann ebenfalls als großer Gönner der Kongregation.

Die geistliche Wirksamkeit der Patres beschränkte sich anfangs wegen

(36) AG IX C 52.

Mangel an genügender Sprachkenntnis ganz auf die Seelsorge der wenigen Deutschen. P. Springer eröffnete am Erlöserfest im Juli den Gottesdienst in feierlicher Weise und hielt eine Predigt für die Deutschen, die große Sensation hervorrief. Mit wenigen Ausnahmen zeigten die Deutschen große Freude und erschienen nun eifrig in ihrer Nationalkirche. So begann eine gesegnete Seelsorgetätigkeit für die Auslandsdeutschen Portugals. Die Patres hielten nun jeden Sonntag abwechselnd eine Predigt. Die Katholiken fingen an, die hl. Sakramente öfter zu empfangen und die Kirchengebote treuer und genauer zu beobachten. Manche waren noch nicht gefirmt. Man gab ihnen Firmunterricht, und Nuntius Frasoni erteilte ihnen in seiner Hauskapelle das hl. Sakrament der Firmung. Man besuchte auch die kranken Deutschen in den Spitälern und Privatwohnungen und sorgte für den Empfang der hl. Sterbesakramente.

Nachdem drei Monate nur für die Deutschen gearbeitet worden war, wollte P. Springer die Seelsorge auch für die Portugiesen einleiten. Da er französisch und italienisch gut beherrschte, hatte er sich das Portugiesische bald angeeignet, und er begann, portugiesisch beichtzuhören. Erst nach Monaten auch seine Mitarbeiter. Die Patres hielten sich an die Moral des hl. Alfons, der in Portugal noch unbekannt war. Hier dominierte der Rigorismus der Jansenisten. Die Universität von Coimbra hatte die Moral des Heiligen verurteilt. Nach den Grundsätzen der Rigoristen gingen fast alle portugiesischen Beichtväter vor. Die Zahl der portugiesischen Beichtleute wuchs schließlich so, daß die Patres nicht mehr allen genügen konnten und sie an portugiesische Beichtväter weisen mußten, die Freunde der Kongregation und ihrer Moral geworden waren. Natürlich stieg damit auch die Zahl der hl. Kommunionen ständig. St. Johann wurde eine der besuchtesten Kirchen der Stadt. Der Patriarch da Silva gewährte den Patres gern besondere Vollmachten.

Das Fest des Kirchenpatrons am 16. Mai 1827 ließ P. Springer mit der größten Feierlichkeit begehen. Es ging eine Novene voraus, bei der jeden Tag ein berühmter portugiesischer Prediger das Lob der Heiligen verkündete.

Am 12. November 1826 teilte P. Springer dem Generalprokurator Giattini mit, daß er die Herz Jesu-Bruderschaft einführen wolle. Er bat um Angliederung an die Bruderschaft in Rom und um das Buch der Regeln und Gebete (37). Durch ihr eifriges Wirken gewannen die Patres die Achtung und Liebe des gläubigen Volkes und auch der vornehmen katholischen Kreise. So war schon im ersten Jahr eine ganz gesegnete Wirksamkeit eingeleitet. Das war in besonderer Weise ein Verdienst des Superiors P. Springer.

Aber die Patres stießen auch von Anfang an auf Widerstand. Man betrachtete sie als verkappte Jesuiten. Am 9. September 1826 erschien in der Zeitung *El Invincible* in der Form eines Briefes an den Schriftleiter ein

(37) AG XXIII Portugal 1c.

Artikel gegen die Redemptoristen (38). Es hieß hier: Jesus bedeutet Heiland, Erlöser (Redemptor). Also sind die Redemptoristen bei St. Johann nichts anderes als verkappte Jesuiten. Nun sind aber die Jesuiten von Papst Klemens XIV. aufgehoben worden und in Portugal überdies verboten (39). Sie sind auch von hervorragenden Universitäten verurteilt. Jeder weiß, wie sie Beichtväter der Monarchen waren und großen politischen Einfluß hatten. Man sagt, daß nun die Redemptoristen das Hospiz von St. Johann besetzt haben. Sie sollen die Bulle ihrer Errichtung vorlegen, damit man feststellen kann, ob sie wirklich Jesuiten sind (40).

Derwegen bat P. Springer am 12. November um eine authentische Kopie der Bestätigung der Kongregation durch Papst Benedikt XIV., damit er so nachweisen könne, daß die Redemptoristen keine verkappten Jesuiten seien. Er sprach die Befürchtung aus, daß es darüber zu einer Verhandlung in den Cortes (Parlament) kommen könne. Diese großen Befürchtungen erwiesen sich aber schließlich als unbegründet, wie wir aus einem Briefe des Nuntius vom 28. März 1827 an den Kardinalstaatssekretär ersehen. Der Nuntius schreibt:

« Ich muß Euerer Eminenz versichern, daß die Nachrichten, die von hier an Sie kamen über die Furcht vor einer Vertreibung der österreichischen Liguorini, die jüngst nach Lissabon gekommen sind, ohne Fundament sind und sich höchstens auf ein vages Gerede stützen. Es ist wahr, daß vor ihrer Ankunft, als sie noch in Frankreich waren, Briefe von dort hierher kamen, wahrscheinlich vom einen oder anderen Proselyten des modernen Philosophismus, in denen die Alarmnachricht in Lissabon verbreitet wurde, sie seien Jesuiten in einem anderen Kleid, und auch manches liberale französische Blatt scheint es so dargestellt zu haben. Aber nach ihrer Ankunft wurde die Voraussetzung Lügen gestraft, und ihre Berufung durch die österreichische Regierung und durch das Einschreiten des österreichischen Botschafters und des Fürsten Metternich hat sich in einem Augenblick die Wahrheit gezeigt, wenn auch das leere Geschwätz des einen oder anderen böswilligen Individuums noch nicht zerstört werden konnte. Sie haben bisher keinen Schaden gehabt, und ich bin überzeugt, daß sie sich nicht darum kümmern. So weit es in meiner Macht ist, werde ich für sie eintreten, wenn es notwendig ist » (41).

In französischen Blättern hatte man vorgegeben, die verkappten Jesuiten wollten mit Hilfe der Erzherzogin Leopoldine, der Tochter des österreichischen Kaisers Franz und der Gemahlin des Dom Pedro, in das Reich eindringen. Immerhin blieb es interessant, daß manche Neugierige an die Pforte kamen, um das Kleid der Patres zu sehen und es mit alten Jesuitenbildern in den Kirchen zu vergleichen. Das Volk nannte einige Jahre später die Patres « die deutschen Jesuiten » oder « die Jesuiten von S. Johann ». Aber die

(38) Hof- und Staatsarchiv - Wien. Gesandtschaft Lissabon, Karton 13, Blatt 373/74.

(39) Der Schreiber wußte jedenfalls nicht, daß Papst Pius VII. im Jahre 1814 die Gesellschaft Jesu wiederherstellte.

(40) AG XXIII Portugal 1c.

(41) AG XXIII Portugal 1d.

religiösen Kreise der Hauptstadt wußten die Patres zu schätzen wegen ihres Lebenswandels und ihrer apostolischen Wirksamkeit.

P. Springer hatte als Superior noch ein wichtiges Problem zu lösen. Er mußte auch das klösterliche Leben und eine klösterliche Tradition begründen. Natürlich mußte er dabei die Eigenart des Landes und seiner Verhältnisse sowie die Eigenart der Seelsorge berücksichtigen.

P. Springer war nicht vergebens in die Schule des hl. Klemens gegangen, der nach den Worten der Kirche « mit wunderbarer Glaubenskraft und der Tugend unbesiegbarer Standhaftigkeit geziert war ». Nach dem Vorbild des hl. Meisters wurde auch P. Springer ein Mann des Glaubens, der ganz im Übernatürlichen wurzelte und lebte. P. Passy erklärt, daß man an ihm die Wahrheit der Schriftworte erlebt und gesehen habe: « Mein Gerechter lebt aus dem Glauben ». Mit diesem Glaubensleben aufs innigste verbunden war sein Gebetsleben. Man konnte sich immer wieder überzeugen, daß ihn wirklicher Gebetsgeist erfüllte. Selbst Stunden der Nacht opferte er gern seiner Liebe zum Gebet. Seine Aufzeichnungen erbrachten den klaren Beweis, daß er von Gott auch höherer Gebetsgnaden gewürdigt war. Er drang in die Tiefen der Beschauung und Mystik. Freilich blieben ihm neben seinem schweren chronischen Körperleiden auch harte seelische Kämpfe und Prüfungen nicht erspart. Er lernte aus eigener Erfahrung die « dunkle Nacht » der Mystiker kennen. Aber bei allen inneren Stürmen ließ er sich nie von Verzagtheit niederbrechen. Wie im eigenen Seelenleben, so bewahrte er auch in seinem Priesterwirken stets einen frohen, arbeitsfreudigen Optimismus, der auch andere mitriß. Alle unermüdliche Arbeit kam bei ihm auch nicht aus der Quelle rein natürlichen Arbeitsdranges, sondern aus wahren apostolischen Eifer und aus einer großen Liebe zu den unsterblichen Seelen. Er wollte allen alles werden, um alle für Christus zu gewinnen. Dabei bewahrte er sich vollkommen frei von aller Anhänglichkeit an Menschen, Erdengüter und Arbeit. Er rang vielmehr nach dem Ideal voller Loslösung vom Irdischen. Wie ein echter Mystiker wollte er ein leeres Gefäß für die überquellende Fülle der unbegreiflichen Gottheit sein. Aus dieser Quelle seiner tiefen Innerlichkeit strömte auch seine Verkündigung des Wortes Gottes. Er sprach mit solcher Ergriffenheit und Überzeugung, mit so ernstem Nachdruck, daß sein Wort jederzeit eine unwiderstehliche Gewalt ausübte und einen tiefen Eindruck in den Seelen hervorrief.

Es lag in seinen Anschauungen und in seinem Charakter ein gewisser Zug strengen Ernstes, ja fast der Härte. Schon sein ganzes äußeres Auftreten verriet große Entschiedenheit. Die männliche Haltung seines ganzen Wesens erschien nach außen manchmal etwas hart und rau. Er liebte auch den Ausdruck vom « *gestandenen Mann* ». Als P. Springer einmal als Superior im Monat der Demut und Sanftmut nach der Regel der Redemptoristen, bei einem Befehl ein etwas herrisches Auftreten zu zeigen schien, fragte ihn P. Passy: « *Ist dieser Ton eines 'gestandenen Mannes' mit der Monats-tugend vereinbar?* ». Springer antwortete mit jenem feinen ironischen Lächeln, das bei ihm so anziehend wirkte: « *Sie halten mich für hart, da ich*

es doch nicht bin und Mühe genug habe, die Weichheit meines Charakters zu verbergen, die mich oft nötigt, die Tränen geheimzuhalten, die ich nach solchen meinem Naturell entgegengesetzten Bravouren vor dem Gekreuzigten weine ».

Mit einer starken inneren und äußeren Beherrschtheit verband er doch wieder gewinnende Liebenswürdigkeit und taktvolle Umgangsformen, die ihm besonders die Herzen der Jugend gewannen. Schon in seinen Erzieherjahren fesselte er die jungen Menschen so stark an sich, daß sie ihm mit Ehrfurcht und Liebe anhänglich blieben. Aber er wollte sie nur höher führen, hin zu Christus. Diese Anziehungskraft für die Jugend blieb ihm auch später. Passy erzählt, ein religiöser, lebhafter und geistreicher Jungmann habe erklärt: *« Dieser da gefällt mir ganz vorzüglich, denn er sieht aus, als sähe er vor sich den Gott, dem er nachzieht ».* Sein ganz übernatürliches Leben brach auch nach außen durch.

Als Oberer sorgte P. Springer streng für die klösterliche Disziplin und die Einhaltung der Ordensregel. Trotz der Schwierigkeiten der Reise und während des Aufenthaltes in Paris sah er genau darauf, daß die klösterliche Tagesordnung gewahrt wurde. So wurde in Lissabon von Anfang an das klösterliche Leben gut begründet.

P. Springer verstand sich mit seinen Mitbrüdern gut. Sie schätzten seine Weltgewandtheit, seinen apostolischen Eifer und seine gediegene Innerlichkeit und Tugend. Sie verehrten und liebten ihn. An P. Pilat hatte Springer auf der Reise immer wieder den ruhigen, unerschütterlichen Gleichmut bewundert. An P. Weidlich freute ihn das frische, unternehmungslustige Wesen und die geistige Beweglichkeit, das lebhafte Interesse für fremde Sprachen, für theologische Fragen und Literatur. Mit den beiden Laienbrüdern war er sehr zufrieden, und er berichtete dem P. Passerat, daß beide recht brav seien. Aber gerade auf der Reise trat natürlich der Unterschied zwischen den Patres und den Brüdern stark hervor. Die beiden Brüder empfanden das manchmal sehr. Der gute Bruder Matthias gestand, daß er in Weinhaus ein kleiner Herr gewesen sei und hier wirklich nur ein dienender Bruder sein müsse. P. Springer fügt zu dieser Bemerkung hinzu:

« Was mich anbetrifft, so bin ich der Meinung, die Kongregation solle ihre Laienbrüder wirklich im Sinn des Wortes brüderlich behandeln. Aber besonders der Novizenmeister und später der respektive Obere sollen nicht vergessen, daß sie dienende Brüder seien, daß die Ursache ihrer Aufnahme in unsere Kongregation von Priestern keine andere ist, als daß sie die Dienste der Weltleute verrichten. Werden die Brüder nicht in der Arbeitsamkeit und in der Demut ihres Standes erzogen, so müssen sie unvermeidlich in große Versuchungen kommen. Denn einerseits werden sie leicht ohne gehörige Beschäftigung und durch gewisse Ähnlichkeiten und einige Gleichhaltungen zur falschen Idee einer Gleichheit mit den Priestern gebracht, und andererseits wird ihr wesentlich verschiedenes und untergeordnetes Verhältnis sie ihre weitere Unterordnung häufig fühlen lassen. Ein in seinem Stande der Unterordnung sich haltender Frater wird leicht Fortschritte in der Tugend machen, während eine unglückliche Illusion von Gleichheit ihn

schweren Versuchungen preisgibt. Ein Frater muß sehr arbeitsam sein, denn dazu wird er aufgenommen und erhalten, und einen großen Respekt vor dem Priester haben, stets eingedenk der Kluft, die zwischen ihm und den Priestern liegt » (42).

Leider war die gesegnete Wirksamkeit des P. Springer nur von kurzer Dauer. Bereits im Jänner 1827 bekam er einen höchst bedenklichen Anfall von Bluthusten. Man zweifelte schon an seinem Aufkommen. P. Passerat meldete am 23. Jänner dem P. General, daß die Dinge in Lissabon genügend gut stünden. Aber die Gesundheit des P. Springer sei leider nicht fest (43). Doch dank der Behandlung durch Dr. Vidigal erholte er sich wieder langsam. Am 5. April schickte ihn der Arzt der Luftveränderung wegen nach Benevica und am 18. April nach Filheias, wo ihn der Nuntius und Herr von Pflügl, der Vertreter des österreichischen Gesandten, besuchten. Allein der Zustand des Kranken besserte sich nicht. Da riet Dr. Vidigal, der Kranke möge nach Österreich zurückkehren. P. Passerat stimmte vollkommen zu. Am 22. Mai schrieb P. Springer an eine bekannte Frau:

« Der Arzt hat mir verboten, viel zu schreiben. Daher nur ein paar Zeilen. Was meine Gesundheit betrifft, so geht es seit sechs Wochen besser, und die Ärzte haben deswegen ihre Decision für meine Rückkehr noch aufgeschoben und zwar bis zum Eintritt der heißen Jahreszeit, wo sie dann nach Gestalt meines Befindens ihr Ultimatum geben werden. Gerade heute meldet sich wieder ein bedenklicher Umstand, und ich weiß nicht, ob sich nicht etwa wieder etwas ansetzen wird. Gottes Wille werde an mir vollzogen. O daß ich die große, übergroße Gnade bekäme, stets bereit zu sein, seinen heiligen Anordnungen mich sanft zu ergeben, nichts zu wollen, als was Er will! Besonders um diese Gnade bitte ich » (44).

Der österreichische Geschäftsträger meldete am 24. Juni der Staatskanzlei in Wien, daß P. Springer wegen seiner geschwächten Gesundheit nach Österreich zurückkehren müsse; die Anstrengung in seinen Berufsgeschäften habe nicht weniger als das Klima zur Verschlimmerung des Zustandes beigetragen. Der Beamte bat, es möge ein Nachfolger mit kräftiger Gesundheit geschickt werden.

RÜCKREISE UND STERBEN

Nun traf P. Springer alle Vorbereitungen zur Abreise. Er übergab am 3. Juli den beiden Patres Pilat und Weidlich alle Urkunden und Schriften. Am Abend dieses Tages ging er mit dem Laienbruder Matthias, der den Kranken begleiten und pflegen sollte, an Bord des Segelschiffes «Escuna». Der Kranke hatte nur mehr die eine Sehnsucht, in den Armen seiner geliebten Mitbrüder in Wien zu sterben. Die Rückreise gestaltete sich für ihn zu einer schweren Leidens- und Prüfungszeit. Bereits am nächsten Tage

(42) AG X B 5.

(44) AG X B 5

(43) AG. Epistulae P.is Passerat.

wurden beide Reisenden von der Seekrankheit befallen. P. Springer erholte sich davon nicht mehr. Infolge des ungünstigen Windes kam das Segelschiff nur langsam vorwärts, so daß Springer mit Bleistift in sein Reisetagebuch schrieb: « *Das ist eine langweilige Reise; in zwölf Tagen fünfzehn Meilen* ». Trotz seines leidenden Zustandes begann er am 14. Juli seine Jahresexerzitionen und stellte sie unter den Schutz des hl. Apostels Jakobus. Am 24. Juli fuhr das Schiff an Compostella, dem großen Wallfahrtsort des Apostels, vorüber. Diese Exerzitionen gaben seiner Seele die letzte Reife, Verklärung und Vollendung. Nichts fürchtete dieser aktive und von Seeleneifer erfüllte Mann mehr, als daß er durch eine lange Krankheit zu jeder äußeren Arbeit unfähig würde, daß er sein Priesteramt nicht mehr ausüben könnte. Er wollte vor allem nicht eine Last für seine Mitbrüder werden. Er litt schon schwer darunter, daß ihn der Laienbruder auf der Reise dauernd pflegen mußte. Gerade in den Exerzitionen rang er sich aber zur vollen Ergebung in den Willen Gottes durch. Er erklärte sich schließlich bereit, auch in diesem trostlosen Zustande der Untätigkeit und Pflegebedürftigkeit zu bleiben, so lange es der göttlichen Majestät wohlgefallen würde. Nach 17 Tagen schloß er diese Exerzitionen am 2. August, am Feste seines hl. Ordensvaters Alfons. In der Nacht vom 3. auf den 4. August befahl ihm ein so starkes linksseitiges Stechen in der Herzgegend mit ständigem Hustenreiz, ohne daß er vor Schmerz husten konnte, daß er vor lauter Schmerzen aufschreien mußte, wie er selbst in sein Tagebuch schrieb. Er glaubte mit dem Bruder Matthias, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Er kannte auf dem Meer keinen innigeren Wunsch, als wenigstens bis Hamburg zu kommen, um dort die hl. Sterbesakramente zu empfangen. In diesem Zustand schwersten körperlichen und seelischen Leidens machte er bei der Fahrt durch den Kanal das Gelübde, wenn er Prag erreichen würde, dort am Grab des hl. Johann von Nepomuk, des Patrons der Kirche und des Klosters in Lissabon, die hl. Messe zu zelebrieren. Sollte ihm das nicht mehr möglich sein, so wollte er dort wenigstens die hl. Kommunion zur Danksagung empfangen. So berichtete P. Passerat dem P. General am 1. Oktober (45).

Endlich trafen die beiden Reisenden nach einer so schmerzlichen und mühevollen Seefahrt von 42 Tagen am 15. August in Hamburg ein. Fr. Matthias rief gleich den Dr. Hermann Klöpffer, der am folgenden Tag einen Aderlaß vornahm. Auch er riet zum Empfang der hl. Sterbesakramente. Der Kranke war so schwach, daß er bis zum 20. August in Hamburg bleiben mußte. In dieser Zeit kommunizierte er zweimal. Auch in Braunschweig und Dresden schenkte ihm Gott die Gnade der hl. Sakramente. Überall zeigte man Mitleid mit dem armen Kranken. Nur er selbst klagte nicht, sondern pries Gott für die ihm aus väterlicher Huld gesandten Leiden. Wenn ihn der Bruder bat, nicht traurig zu sein, gab er zur Antwort: « *Ein Kranker kann nicht immer lustig sein* ». In seinem letzten Brief an den Generalvikar schrieb P. Springer: « *Gott allein weiß, was ich leide;*

ich liege im Wagen, der nicht auf Federn hängt, in Kissen eingehüllt, und habe keinen Wunsch, als in den Armen meiner guten Brüder zu sterben». Von Teplitz aus sandte Fr. Matthias einen Brief an den Rektor von Maria Stiegen. Hier setzte der Sterbende seine letzte Unterschrift hin auf die leere Rückseite in großen, langen, zitternden Zügen.

Am 18. September fuhren sie endlich in Prag ein. Man trug den Kranken in den Gasthof «Zum goldenen Engel». Der Bruder ließ sofort den Seminararzt Dr. Jung holen, der nur mehr das voraussichtliche baldige Nahen des Todes feststellen konnte. Auf Wunsch des P. Springer wurde der Vorstand des erzbischöflichen Priesterseminars Vinzenz Pražky berufen. Der edle Priester nahm seine Beicht ab und blieb einen großen Teil der Nacht bei ihm. P. Springer eröffnete ihm den Wunsch, am nächsten Morgen in der Domkirche am Grab des hl. Johann von Nepomuk kommunizieren zu dürfen. Um Mitternacht vom 19. auf den 20. September starb P. Springer. Wie P. Passerat dem P. General am 1. Oktober versicherte, machte der Tod in der Stadt großen Eindruck. Der Erzbischof ließ ihn auf seine Kosten feierlich begraben. P. Passerat hatte sogar die Hoffnung, daß sich ein Weg zu einer Gründung in Prag anbahnen könnte (46). Der General drückte am 15. November dem P. Passerat sein herzliches Beileid aus (47). Am 21. September schrieb der Seminarregens Pražky an P. Passerat einen ausführlichen Bericht über die letzten Stunden des P. Springer.

«Überzeugt, daß es dem liebenden Vaterherzen Euer Hochwürden und allen Brüdern der Kongregation viel Trost und Beruhigung gewähren werde zu wissen, wo und wie der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Liebe, der im Herrn entschlafene Priester Franziscus Springer seine beschwerliche Pilgerreise vollendet, halte ich es für meine Pflicht, dasjenige darüber Euer Hochwürden zur Kenntnis zu bringen, was ich teils aus dem Munde desselben vernommen, teils an seinem Sterbebette selbst erfahren habe.

Über die Rückreise des ehrwürdigen Verblichenen aus Portugal und die sie begleitenden Unfälle bis zu seiner Ankunft in Prag kann ich keine verlässliche Nachricht geben, da die Äußerungen des Verstorbenen wegen der überhandgenommenen Schwäche unvollkommen und abgerissen waren. Dies aber erklärte er zu wiederholten malen, es habe ihn der liebe Gott auf dieser Reise die Fülle seiner Gnaden empfinden lassen, daß er ihn mit Schmerzen aller Art, insbesondere mit einer qualvollen Krankheit heimgesucht hat.

So drückte er sich beiläufig aus, als er mich am 18. laufenden Monats um ½ 10 Uhr abends in den Gasthof "Zum goldenen Engel" durch den Seminararzt Dr. Jung, der von seinen Hausleuten zu seinem Beistand gerufen wurde, kommen ließ. Ich fand ihn sehr ermattet, den Kopf hingesunken, das Gesicht mit Totenblässe umzogen; freundlich lächelte seine Miene mir entgegen, und was seine lautlose Stimme nur schwach andeutete, sprach kräftiger das verklärte Auge, daß ihm im Leiden wohl sei. Gleich nach dem ersten Gruß äußerte er den Wunsch zu beichten, und als er es getan, verfiel er infolge der gehaltenen Anstrengung in einen Zustand der Besinnungslosigkeit, von welchem er sich jedoch bald erholte. Meinen Antrag, in unse-

(46) Ibid.

(47) AG IX C 56; Spic. hist. 2(1954) 353-

rem Haus einige Tage auszuruhen, lehnte er standhaft ab, sehnsuchtsvoll nach Wien verlangend, um in der Mitte der geliebten Brüder zu sterben. Das hochwürdigste Gut, seinen lieben Heiland, wie er sich ausdrückte, wollte er am kommenden Tage in der Domkirche beim Grabe des hl. Johannes Nepomuk empfangen und ersuchte mich, ihn dorthin zu begleiten, um gemeinschaftlich mit ihm dem mächtigen Patron seines Gotteshauses in Lissabon für dessen mächtige Fürbitte und Schutz zu danken. Was er an diesem mir unvergeßlichen Abend ferner gesprochen, war der reine Erguß seiner himmlisch gesinnten Seele, die der nahen Ankunft des Bräutigam mit Sehnsucht harrend, mit inniger Freude auf die überstandenen Leiden als ebensoviele Merkmale seiner Liebe zurückblickt und im Vorgefühle der kommenden Seligkeit keinen sehnlicheren Wunsch kennt, als aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Tief ergriffen von seinen Leiden und mächtig erbaut durch die Geduld, mit welcher er sie trug, verließ ich ihn, dies zertrümmerte Werkzeug Jesu, wie er selbst sich nannte. Am nächsten Morgen fand ich unseren Leidenden so geschwächt, daß an ein Fortkommen gar nicht zu denken war. Mit wenigen, abgebrochenen Worten erklärte er mir, eine schmerzvolle Nacht gehabt zu haben, setzte aber mit sichtbarer Begeisterung die bedeutenden Worte hinzu: "Alleluja! Jetzt habe ich gesiegt. Es wird bald mit mir zu Ende gehen".

Er fing an, irre zu reden, was der Bruder auch schon zur Nachtzeit bemerkte, und kehrte ein lichter Augenblick der Besinnung zurück, so entströmte Dank den welken Lippen und Bitte um baldige Befreiung.

In diesem Zustand konnte er nicht länger im Gasthof gelassen werden. Er wurde bewußtlos in unser Haus gebracht, wo er aus dem Zustand des Deliriums nur auf wenige Augenblicke erwachte. So viel man aus seinen abgerissenen Worten entnehmen konnte, war der Kampf zwischen Leben und Tod der Hauptgegenstand seiner geistigen Beschäftigung. Die ganze Welt, so hörte ich ihn öfters sprechen, will leben, ich sterben. Die Natur will nicht, muß. In einem solchen Augenblicke fühlte er eine große Bangigkeit; er raffte sichtbar seine Kräfte zusammen und sprach, mich freundlich ansehend: "Jetzt... jetzt sterbe ich; Domine Jesu, in manus tuas commendo spiritum meum. Beata Maria et omnes Sancti, intercedite pro me... peccatore". Den Namen P. Schmid hörte man am öftesten, auch gedachte er mehrmalen des P. Madlener (48). Übrigens lag er ruhig, nahm die ihm dargereichte Labung willig an, nur deutete die Bewegung seiner Hand gegen die Brusthöhle auf den Ort seiner Schmerzen. In diesem Zustand verblieb er bis 11 Uhr nachts, da hörte das Irrereden gänzlich auf, der Name Jesus schwebte auf den Lippen, er wurde unruhiger, sein Atem gedrängter — ein heißer Schweiß ergoß sich über seinen ganzen Körper. Ich erteilte ihm die Generalabsolution. Da schlug die Turmuhr zweiviertel nach Elf — er atmete tief, dann noch einmal, um hinieden nimmermehr zu atmen. Sanft entschlief er im Herrn — und eben so sanft ist zuversichtlich sein Erscheinen bei ihm im Lande der Vergeltung, wohin er so heiß sich sehnte.

Sein Leichnam, der die lächelnde Miene auch im Tode behalten, wird auf Befehl und Kosten des Herrn Fürsterzbischofs auf eine einfache, aber anständige Art heute, das ist am 21. September, um vier Uhr nachmittags

(48) Gemeint war Kanonikus Dr. Franz Schmid von St. Stephan in Wien, der Beichtvater des hl. Klemens und Freund der jungen Kongregation.

auf dem hiesigen Altstädter Friedhof beigesetzt, und morgen wollen wir das hl. Meßopfer für ihn darbringen. Gewiß wird auch er seine Bitten mit den unsrigen zum Lobe des geopfertem Lammes vereinigen und uns die Gnade erlehen, ihn in seinen Tugenden nachzuahmen, deren schimmernder Glanz uns, obgleich nur auf wenige Augenblicke, so segnend erleuchtete. Ich insbesondere fühle mich zum innigsten Dank gegen Gottes Vaterliebe verpflichtet, daß er mich gewürdigt hat, einen seiner treuesten Diener in dem entscheidendsten Augenblicke des Kampfes zu sehen, die Ergüsse seiner liebeglühenden Seele zu hören und ihm die letzten Liebedienste zu erweisen.

Wollen Euer Hochwürden die Weilläufigkeit dieses Schreibens meinem Herzen gütigst nachsehen, das in der Rückerinnerung an die letzten Augenblicke des verblichenen Glaubenshelden Jesu so viel Erhebung und Erbauung findet und hierbei die Versicherung meiner tiefsten Ehrerbietung gegen eine Kongregation huldvoll aufnehmen, in deren Schoß man so zu leben, so zu leiden und so zu sterben lernt, wie Franz Springer lebte, litt und starb.

Ich glaube schließlich im Geiste des Verstorbenen zu handeln, wenn ich der besonderen Liebe erwähne, mit welcher ihn sein Begleiter während der ganzen Krankheit pflegte. Er nannte ihn mehrmals einen Engel, der sich um ihn höchst verdient gemacht hat ».

Die Leiche wurde von acht Theologen zum Prager Neutor getragen und von dort auf den Wolschaner Friedhof geführt. Ein kleiner Grabstein in der Umfassungsmauer bezeichnete seine Ruhestätte.

In Wien war man durch die letzten Briefe Springers und des Fr. Matthias auf das Sterben vorbereitet. P. Passy machte einmal die Bemerkung, daß von den vier Mitbrüdern, die bisher starben, jeder gerade in jenem Monat gestorben sei, dessen Monatstugend bei ihm besonders hervorleuchtete. Darauf sagte einer der Patres, daß dann P. Springer in nächsten Monat, im September, im Monat der Abtötung sterben müsse. So kam es auch. P. Springer selbst verehrte mit besonderer Liebe den großen Büsser, den hl. Petrus von Alcantara. In seinen Bußwerken und seiner Bußgesinnung eiferte er ihm treu nach. Der Herr prüfte ihn mit schweren Körper- und Seelenleiden und verlangte von ihm heroische Opfer. Selbst auf seine letzten heißen Wünsche, in der Mitte der Mitbrüder zu sterben und die hl. Kommunion am Grabe des hl. Johann von Nepomuk empfangen zu können, mußte der Sterbende verzichten. « Seine Abtötung und Selbstverleugnung, die uns P. Springer mit seinem Leben gepredigt hat, machten ihn im Tode zu einem Glaubenshelden », schrieb ein Mitbruder.

Am 20. September sandte P. Passerat den P. Prigl nach Prag, allein er konnte nur mehr am Grabhügel des Toten beten. Am 24. September traf Fr. Matthias in Wien ein und berichtete vom seligen Hinscheiden des geliebten Superiors von Lissabon. Noch am gleichen Tage wurde um 9 Uhr das Totenoffizium in der Kirche gebetet, und hernach hielt der Generalvikar das feierliche Seelenamt.

In Prag hörte man nach dem Tode des P. Springer Leute sagen: « Möchte seine Leiche der Same sein für die neue Saat des neuen Ordens; können wir noch keine lebenden Redemptoristen beherbergen, so wollen wir wenigstens einen toten Pater bleibend betreuen ». In Wien erinnerte man

sich an ein Wort des hl. Klemens. Eines Tages hatte er von einer Niederlassung in Prag gesprochen. Als dann einer seiner Schüler die Frage stellte: « Wer wird denn hingehen; der Madlener? » hatte der Heilige geantwortet: « Der Springer wird hingehen » (49). Er kam wirklich als erster hin, um dort von seinen Mühen und Arbeiten auszuruhen. Er kam aber auch hin als ein glücklicher Vorbote und Wegbereiter der späteren Gründung am Fuß des Hradschin bei St. Cajetan.

P. Kral sagte über P. Springer:

« Springer war eine sehr merkwürdige Persönlichkeit, ein Mann voll Verstand, gebildet und äußerst abgetötet, so daß man sein Brustübel diesem Umstande zugeschrieben hat, und voll heiligen Seeleneifers. Seine Predigten waren kräftig und auf die Bekehrung der Sünder berechnet. Gewöhnlich meditierte er darüber knieend vor dem Allerheiligsten hinter dem Hochaltar. Seine Abtötung und Selbstverleugnung, die er uns durch sein Leben gepredigt hat, machten ihn als ein zertrümmertes Werkzeug Christi im Tode zu einem gekrönten Glaubenshelden ».

P. Kral erzählt dann, daß zwei Patres nach Jahren das Grab des P. Springer besuchten. Sie beschrieben dem Totengräber den Toten und seine Kleidung. Da sagte der Totengräber, daß er gerade heute ein solches Grab für eine neue Beerdigung geöffnet habe. Er überreichte den Patres das ganz erhaltene Brustkreuz, den Rosenkranz und das Zingulum des Toten. Das berichtete P. Kosmaček als Augenzeuge am 14. November 1832 dem P. General. Es wurden damals Verhandlungen wegen eines Hauses in Prag geführt (50).

Nach der Julirevolution 1830 in Paris begann der Kampf gegen die Patres auf dem Bischenberg. Am 6. November kam ein Befehl von der Regierung, die die Kommunität auflöste und unterdrückte. P. Schoelhorn reiste zunächst in seine schwäbische Heimat und dann zu den Patres in Belgien. Die anderen Patres wurden als Kapläne auf verschiedene Pfarreien verteilt. Nur P. Martin Simonis blieb mit den drei Brüdern Johann, Georg, Josef im Kloster zurück, denn die Brüder Mertian in Straßburg erklärten, daß das Kloster auf Grund des Kaufvertrages vom Jahre 1820 ihr Privateigentum sei. Die Abhaltung des Gottesdienstes war aber unmöglich. Auf Druck der Regierung entzog der Bischof am 7. Dezember 1830 sogar die Jurisdiktion.

Fr. Johann Schermesser war ein schlichter und treuer Greis. Wie die Chronik des Klosters erzählt, soll er in dieser Zeit der Aufhebung eine Vision gehabt haben. Er erzählte, daß er einmal in der Nacht ganz wach gewesen sei in seiner Zelle. Da sei plötzlich der vor einigen Jahren verstorbene P. Springer eingetreten und habe zu ihm gesagt: « Lasse Dich nicht verwirren durch diese Zeit des Unglückes. Wenn auch dieses Haus derzeit unterdrückt ist, so wird es doch nicht zugrundegehen. Es wird zu seiner Zeit wieder aufblühen und Überfluß an Leuten haben ».

(49) P. KRAL, *Erinnerungen*, Ms im Provinzarchiv - Wien, I 122.

(50) AG X B 23.

Der Chronist fügte hinzu: « *Die Zukunft wird zeigen, ob das ein wahres Gesicht oder eine bloße Illusion war* ». Im Herbst 1833 konnten die Patres, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, wieder zurückkehren. Am 2. Dezember kam P. Schoelhorn aus Belgien zurück und übernahm wieder die Leitung des Hauses (51).

P. Springer aber lebte bei seinen Mitbrüdern und auch bei den späteren Generationen in gesegnetem Andenken fort.

(51) Chronik des Klosters Bischenberg, Ms im Klosterarchiv, 26.